Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheck.: Dortmund 2852

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 231 | Schwerte (Ruhr), Dienstag, 3. Oktober 1939 | 71. Jahrgang

Die ersten deutschen Truppen in Warschau
Ciano wird heute dem Duce Bericht erstatten

Hela hat sich bedingungslos ergeben

Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht

Berlin, 2. Okt. Das OKW. gibt bekannt:

Gestern vormittag sind die ersten deutschen Truppen ohne Zwischenfälle in Warschau eingerückt. Die Besetzung Pragas wurde gestern beendet.

Der letzte Stützpunkt polnischen Widerstandes, die befestigte Halbinsel Hela, hat sich gestern bedingungslos ergeben, noch bevor der von Heer und Kriegsmarine gemeinsam vorbereitete Angriff durchgeführt wurde.

Die Besatzung von 250 Offizieren, darunter der polnische Flottenchef, Konteradmiral von Unruh, und 4000 Mann, wird heute die Waffen strecken.

Im Westen nur örtliche Artillerie- und Spähtrupptätigkeit.

Ein britisches Aufklärungsflugzeug wurde östlich von Paderborn abgeschossen.

Glockenläuten
zum Gedenken an den Sieg

Berlin, 2. Okt. **Aus Anlaß des bevorstehenden Einzuges der deutschen Truppen in Warschau werden die Kirchen — neben der bereits angeordneten Beflaggung — zum dankerfüllten Gedenken des Sieges und zum Gedenken an die Gefallenen vom Tage des Einmarsches ab für die Dauer von sieben Tagen mittags eine Stunde lang, und zwar von 12 bis 13 Uhr, die Glocken läuten.**

Erster Jahrestag
der Befreiung des Sudetenlandes

Reichenberg, 1. Okt. Im Theater der Gauhauptstadt Reichenberg fand am Sonntag eine schlichte Feier des ersten Jahrestages der Befreiung des Sudetenlandes statt, bei der Gauleiter Konrad Henlein sprach. Konrad Henlein bezeichnete in seiner Rede den 1. Oktober 1938 als den größten und glücklichsten Tag in der Geschichte des Sudetendeutschtums, an dem der zwanzigjährige Kampf um Sein oder Nichtsein von 3½ Millionen deutschen Menschen einen siegreichen Abschluß gefunden habe. Mit stolzer Genugtuung könne er feststellen, daß die Sudetendeutschen in diesem Jahre friedlichen Schaffens und entschlossener Arbeit mit dem gleichen Verantwortungsbewußtsein ihre Pflicht getan haben wie vorher in der Zeit des Kampfes und der Selbstbehauptung. Er gedachte dann der großen Tat des Führers, der den Sudetendeutschen Freiheit, Ehre und Gewißheit einer starken, stolzen Zukunft wiedergegeben hat. Nur durch einmütiges Zusammenstehen sei es möglich gewesen, daß der jüngste Reichsgau in der kurzen Zeitspanne eines Jahres auf nahezu allen Gebieten seines völkischen Lebens den Anschluß an den unaufhaltsamen Aufstieg des großdeutschen Vaterlandes gefunden hat.

Im weiteren Verlauf seiner Rede kam der Gauleiter auf die gegenwärtige Lage zu sprechen und kennzeichnete in unmißverständlichen Worten die Bestrebungen der englischen Kriegshetzer. Eine unendliche Dankbarkeit erfülle heute alle Sudetendeutschen, wenn sie daran denken, wie leicht es hätte sein können, daß auch sie hätten bluten müssen für die Interessen jener Kriegstreiber, für die Recht und Gerechtigkeit nur billige Phrasen sind

Nächtlicher Ausmarsch aus Warschau

Die polnische Hauptstadt nach der Kapitulation – Planmäßige deutsche Besetzung

..., 2. Okt. (pk) Es ist ganz anders, als man es gewohnt ist. Eine tiefe Stille ruht über dem Kampfgelände um die Festung Warschau. Kein Schuß bellt hinter den erstürmten Dörfern, keine Granate zischt mehr über die Köpfe, kein Maschinengewehr rattert seine Streifen ab, keine Kolonne jagt mit Munition oder Ablösung über die Straßen.

Das alles ist nun vorbei. An den Straßenkreuzungen dicht vor der Stadt stehen deutsche Posten mitten auf dem Damm. In Wlochy, einer Stadt, die schon in dem modernen mehrstöckigen Häuserbau Vorortcharakter verrät und über die seit langem die deutsche Artillerie hinwegschoß, spielt die Regimentsmusik auf dem Hof eines Häuserblocks und rings herum haben sich die dort einquartierten Truppen zu frontkriegswidrigen Schwärmen gesammelt. Am stadtwärts gelegenen Ausgang des Dorfes sind viele Infanteriegeländewagen aufgefahren, die später die Gefangenenzüge begleiten sollen.

Am abendlichen Himmel schimmert zur Festung noch ein rosa Schein in den Wolken, der von schwelenden Brandstellen des Bombardements herrührt. Gleich hinter Wlochy, wenn man zum Vorort Wola fahren will, beginnt der Kranz der Kampfstellungen, Gräben und Einschlagtrichter haben das Feld zu beiden Seiten der Straße tief zerfurcht. Die Straße selbst sperrt zwischen Häuserträmmern noch eine Verteidigungslinie der Polen, eine Barrikade aus Bäumen und Wagen, dahinter ein ganz tiefer Graben, der, unbesetzt, uns jetzt ruhig herankommen läßt.

Den ganzen Tag schon sind kleine Abteilungen der Besatzungstruppen, die nach der Waffenstreckung nun die Festung Warschau verlassen, durch Wlochy zum Sammelplatz in Prustkow hindurchgezogen. Jetzt, als es ganz dunkel geworden ist, hört man von Norden her ununterbrochen Marschtritt und Räderrollen. Es kommt eine große Truppeneinheit der Polen in Stärke von etwa 20 000 Mann. Gleich bei der Spitze fällt uns etwas auf. Das sind nicht die abgekämpften, demoralisierten Soldaten der Weichseldivisionen, die wir bei Sanniki und Lowicz sahen. Sie gehen stramm und aufrecht im Geschwindschritt an uns vorbei, jede Kolonne geführt von den eigenen Offizieren und in tadelloser Marschordnung, neues Koppelzeug um die Lenden und an der Seite den unentbehrlichen Brotbeutel. Mancher trägt um Kopf oder Arm noch den frischen Verband der letzten Wehr. Jeder Kolonne folgen einige polnische Militärautos — so etwas kannten wir bisher überhaupt noch nicht — und die üblichen Bagagewagen mit den Panjepferdchen. Unsere Begleitposten sind nur spärlich zugeteilt. An der Seite fahren Kradräder mit hellen Scheinwerfern vorüber und warten dann wieder an einem Feldweg. Dazwischen sichern einige Kübelwagen mit MG. darauf und auch Panzerspähwagen mit Scheinwerfern. Aber im Grunde ist nichts mehr zu besorgen. Die polnischen Soldaten haben den nutzlosen Krieg gründlich satt. Sie haben aus dem ganzen Land in der Hauptstadt ihrer Militärpflicht genügt oder sind dahin bei der Mobilmachung eingezogen worden. Als es ihrer Heimat unter deutschem Schutz nicht schlecht ging, trieb es sie nach Hause. In Warschau gab es zuletzt, wie sie erzählten, weder Licht noch Wasser noch Brot. Und dabei setzte das deutsche Artilleriefeuer ihnen übel zu. Es ist ihnen jetzt leichter ums Herz, wo der ungleiche Kampf beendet ist. Sie können hocherhobenen Hauptes in die Internierungslager gehen, denn sie haben sich zäh gehalten, und von dort wird bald für sie der Weg zu ihrer Familie frei werden.

Abschluß der Berliner Besprechungen

Beratung über die europäische Lage – Ciano auf dem Wege nach Rom

Berlin, 2. Okt. Am Montagvormittag um 11 Uhr fand eine weitere, abschließende Besprechung zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und dem italienischen Außenminister Graf Ciano über die europäische Lage statt.

Graf Ciano wird sich nach Rom begeben, um dem Duce über seine Berliner Besprechungen Bericht zu erstatten.

*

Berlin, 2. Okt. Am Montagmittag um 12 Uhr verließ der Kgl. Italienische Minister des Aeußern, Graf Ciano, in Begleitung des Kabinettschefs, Gesandten Anfuso, und der Herren Marchese Lanza d'Ajeta und Marchese Mariani nach Beendigung seines auf Einladung der Reichsregierung erfolgten Besuches Berlin. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop geleitete Außenminister Graf Ciano vom Gästehaus der Reichsregierung zum Anhalter Bahnhof, wo sich zur Verabschiedung außer dem italienischen Botschafter in Berlin, Attolico, Mitglieder der Reichsregierung und der Reichsleitung der NSDAP. sowie führende Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht eingefunden hatten. Ferner waren Mitglieder der Königlich Italienischen Botschaft, Vertreter des Fascio und der Italienischen Kolonie anwesend.

Nachdem Außenminister Graf Ciano mit Reichsaußenminister von Ribbentrop und Botschafter Attolico die Front der vor dem Bahnhof angetretenen Ehrenkompanie der SS-Leibstandarte Adolf Hitler abgeschritten hatte, überbrachte der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, die Grüße des Führers. Dann begab sich der italienische Minister des Aeußeren zum Sonderzug, der pünktlich um 12 Uhr, nach herzlicher Verabschiedung zwischen den beiden Außenministern die Bahnhofshalle verließ.

*

München, 2. Oktober. Auf der Rückfahrt nach Rom traf der italienische Außenminister Graf Ciano am Montagabend um 20.48 Uhr in München-Hauptbahnhof ein.

Auf dem Bahnsteig hatten sich zur Begrüßung eingefunden der italienische Generalkonsul in München, Minister Pitalis, der italienische Konsul Mellini und der italienische Vizekonsul Alvera sowie eine Abordnung des Fascio und der Jungfaschisten mit dem Sekretär des Fascio in Bayern, Dr. D'Amato.

Um 21.05 Uhr setzte der Sonderzug die Fahrt nach Rom fort.

Churchill rühmt sich der Kanonen

Die „Times" stellt fest: Geschütze auf allen englischen Handelsschiffen!

Amsterdam, 3. Oktober. Ueber die fortschreitende und nahezu vollendete Bewaffnung der englischen Handelsschiffe mit Geschützen gibt der Flottenkorrespondent der „Times" Auskunft. Er verweist dabei auch auf Churchill, der im Parlament erklärt habe, daß es nun möglich geworden sei, wirksam gegen U-Boote vorzugehen. Die Arbeiten dazu seien bereits vor 2 Jahren in Angriff genommen worden. Die Handelsschiffe seien schon so vorbereitet, daß sie jetzt ohne weiteres Geschütze tragen könnten. Auch die militärische Ausbildung der Offiziere und Mannschaften sei vollendet.

☆

Diese Ausführungen sind ein neuerlicher wertvoller Beweis dafür, daß England seine Handelsflotte mit Kanonen bestückt und die Mannschaften der Handelsschiffe militärisch ausgebildet hat. England will demnach seine ganze „Handels"flotte aktiv gegen die deutschen U-Boote einsetzen, um diese durch Beschießung und Versenkung an der Durchführung prisenrechtlicher Maßnahmen zu verhindern.

Die deutschen U-Boote haben bisher gegenüber unbewaffneten englischen Schiffen so ritterliche Methoden gezeigt, daß die Presse aller Erdteile darüber nur höchstes Lob zu spenden vermochte. Selbst Blätter, die seit Jahren dem deutschen Volk ablehnend gegenüberstanden, haben geradezu begeisterte Schilderungen über das Entgegenkommen deutscher U-Boot-Kommandanten veröffentlicht.

Diese ritterliche Haltung darf jedoch niemanden zur Annahme verleiten, daß die deutschen U-Boote unter allen Umständen bereit wären, dieses Vorgehen auch dann beizubehalten, wenn sie sich der Gefahr gegenübersehen, von den Kanonen bewaffneter Handelsschiffe in Grund gebohrt zu werden. Wenn die englischen Handelsschiffe bewaffneten Widerstand leisten oder sogar angreifen (und welchen anderen Zweck sollen Kanonen verfolgen?), dann sind die zur Bekämpfung des englischen Handelskrieges eingesetzten deutschen Kriegsschiffe nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, jeden Widerstand rechtzeitig und mit allen Mitteln zu brechen.

Englische Flugzeuge über dänischem Gebiet

Neue englische Neutralitätsverletzung – Vorstellungen in London

Kopenhagen, 3. Oktober. Die Neutralität Dänemarks ist erneut durch die englische Luftwaffe verletzt worden. In der vergangenen Nacht zwischen 2.50 Uhr und 3.15 Uhr sind von einem oder mehreren englischen Fliegern wieder einmal Flugblätter, und zwar über der Südspitze von Falster und dem südlichen Teil von Laaland abgeworfen worden.

Nach dem Inhalt der Flugblätter müsse, heißt es in einer Ritzau-Meldung zu der Angelegenheit, vermutet werden, daß sie von einem englischen Flugzeug abgeworfen wurden und, da dieses sich also nicht außerhalb der dänischen Territorial-Grenzen hielt, sei der dänische Gesandte in London angewiesen worden, bei der englischen Regierung entsprechende Vorstellungen zu erheben.

Versenkung eines brittischen Dampfers

Berlin, 2. Oktober. Wie die „Berliner Börsenzeitung" aus Amsterdam meldet, wurde Montag in London bekannt, daß der englische Dampfer „Clement" im Süd-Atlantik versenkt worden ist. Das englische Lügenministerium, das offenbar noch nicht über Einzelheiten verfügt, spricht in diesem Zusammenhang von einem „bewaffneten Handelsjäger" als Angreifer der „Clement".

Reuter will wissen, daß die australischen Behörden bereits vor der Anwesenheit dieses „Handelsjägers" unweit der Ostküste Südamerikas gewarnt hätten. In London, wo Churchill sich Sonntag noch rühmte, die englische Handelsflotte habe eine volle Woche lang keine Verluste erlitten, hat die Nachricht von der Versenkung der „Clement" beträchtliches Aufsehen erregt.

So wurde die „Courageous" torpediert!

Eine Großtat unserer U-Boot-Waffe — Ein Angehöriger der Besatzung erzählt

..., 2. Okt. (pk) Am 17. September 1939, etwa am 20 Uhr, begegelten mehrere Torpedoschüsse, die in kurzer Folge die Rohre eines deutschen Unterseebootes verließen, das Schicksal des 22 500 Tonnen großen englischen Flugzeugträgers „Courageous"! Das deutsche Boot ging sofort nach dem Abschuß auf Tiefe und wurde sehr bald von einer beträchtlichen Anzahl englischer Zerstörer, die der „Courageous" als Sicherung gegen deutsche Unterseeboote beigegeben waren, mit ganzen Serien von Wasserbomben angegriffen.

Ueber seine Erlebnisse bei diesem ersten Angriff auf ein großes englisches Kriegsschiff und den hartnäckigen Wasserbombenangriff durch die feindlichen Zerstörer berichtet ein Angehöriger der Besatzung folgendes:

„Im stolzesten Augenblick der Jagdfahrt unseres Bootes, als die entscheidenden Torpedoschüsse unsere Rohre verließen, stand ich als Gefechtsrudergänger am vorderen Tiefenruder. Die genaueste Bedienung dieser Ruder- oder, verständlicher gesagt, Steuereinrichtung ist mit von ausschlaggebender Bedeutung gerade beim Abschießen eines Torpedos. Denn nur die peinlichste Einhaltung der waagerechten Lage des Bootskörpers und das schnellstmögliche Abfangen des mit dem Abschuß sich einstellenden Aufwärtstriebes des Bootes erhöhen einmal die Sicherheit des Schusses, und zum andern verhindern sie das zu weite Aufwärtstauchen des Bootes.

Ich wußte also, um was es diesmal ging, war bis zum äußersten auf die peinlich genaue Ruderhaltung eingestellt und wartete mit einer fast unerträglich harten Spannung auf die Befehle meines Kommandanten, der den Gegner im Sehrohr genau eingepeilt hatte und dann mit einer durch den Ernst der Stunde besonders fühlbar verhaltenen Stimme den Befehl gab: ‚Erstes Rohr — los!" Unbeschreiblich ist es zu sagen, wie wir lauerten, Sekunden kamen uns vor wie Stunden! — Da! Von außen her dringt in unseren Raum ein hartes kurzes Geräusch, ein zweites, stärkeres dröhnt auf! Hurra! Getroffen! Wie groß und stark ist da die Freude, ist der Stolz auf unser Boot, auf unseren Kommandanten!

Kommandos schallen durch alle Räume, das Tiefenruder wird hart nach unten gelegt, die gefechtspostenfreie Mannschaft eilt in die vorderen Räume, damit die Abwärtsbewegung des auf Tiefe befohlenen Bootes beschleunigt wird — das Boot muß heraus aus der Gefahr, die von den in wilden Zickzackkursen heranpreschenden englischen Zerstörern droht!

Tiefer und tiefer sinkt das Boot. Und wir Männer drinnen, wir haben keine Zeit, an weitere Gefahr zu denken. Wir haben ja den Gegner mächtig geschlagen, ein Kriegsschiff haben wir zum mindesten ganz schwer getroffen, wenn nicht gar versenkt! Alles in uns ist Jubel und Freude! Wir haben zupacken können, haben den Engländer bestimmt ganz gehörig erwischt! Jawohl, Weddigens Geist lebt, wir sind deutsche U-Boot-Fahrer. Wir wissen anzugreifen und zu treffen.

Mitten hinein in diese Freude dröhnen gewaltige Detonationen! Serienweise klingen sie krachend, brummend und gewaltig polternd in unseren Raum! Wasserstandsgläser platzen — Scheiben an Manometern und Uhren springen — Sicherungen schlagen durch — Wasserbomben! Haben sie uns getroffen? Werden sie uns treffen, diese unheimlichen Bomben?

Fast atemlos lauschen wir, ob etwa irgendwo das Geräusch eindringenden Wassers zu hören ist, und derweil geht unser Boot auf immer größere Tiefe. Weg vom Gegner, der uns vernichten will! Und dabei dürfen wir unsere Maschinen nicht einmal voll laufen lassen. Der Feind horcht — er will das Singen der Motoren, das Mahlen der Schrauben unseres Bootes hören! Jegliches nur irgendwie vermeidbare Geräusch muß unterbleiben! Er soll uns nicht aufspüren der Engländer, er soll es nicht!

Immer noch klecken Bomben, aber wir hören an der Stärke der Detonationen, daß wir ihnen entwischt sind. Und wir atmen auf! Es ist nicht so einfach, so mitten drin zu schwimmen im Bombenregen und nicht sehen zu können, auf welchen Kurs der Gegner anläuft. Immer entfernter hören wir das hohe Singen der in höchster Umdrehungszahl laufenden Schrauben der englischen Zerstörer. Und immer freier und glücklicher sind wir! Sie bekommen uns nicht mehr! Das ist uns allen zur festen Gewißheit geworden. Wir können jetzt getrost höhere Fahrt laufen, weg aus dem Gefahrengebiet.

Mitternacht ist längst vorüber. Da hören wir erneut das Geräusch langsam mahlender Schrauben. Aufgetaucht, stellen wir einen für uns im Augenblick ungefährlichen Dampfer fest. Seine Schraubengeräusche sind uns eine willkommene Deckung für unsere eigenen Geräusche. Wir laufen jetzt höhere Fahrt. Und geradezu diebisch ist die Freude, die uns erfüllt bei dem Gedanken: Was wird wohl Mister Chamberlain sagen, wenn er hört, was die so verhaßten und absolut nicht zu bannenden deutschen U-Boote wieder einmal an Beute geschlagen haben?

Eine unaussprechlich große Freude und ein gewaltiger Stolz singen und klingen in uns. Und als dann etwa 24 Stunden später der Befehlshaber der U-Boote uns durch Funkspruch seine Anerkennung ausspricht, als wir erfahren, daß wir alle mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sind, da ist in uns nur noch eines: Der Wunsch und der Wille, bis zum letzten Atemzug, getreu der großen Tradition, die unsere Waffe trägt, unsere Pflicht zu erfüllen für Führer, Volk und Vaterland!



"IN DARKEST ENGLAND"
EXPLORER STANLEY: "MR. PROFITEER, I PRESUME?"
In England wird Verdienen groß geschrieben

Diese Karikatur des „Daily Expreß" ist ein Wunschbild und eine Kritik zugleich. Kritisiert wird die bisherige Tatenlosigkeit der Regierung gegenüber dem üppig aufschießenden Schiebertum, das sich freilich aus denselben Kreisen rekrutiert wie die Kriegshetzer. Stanley, der Handelsminister, geht mit der Keule seiner „schwarzen Liste", aber recht wie ein weltfremder Forscher durch das „dunkelste England". Die Lampe blitzt auf, sitzt da nicht jemand? Jawohl, auf einem Haufen jener Dinge, die der englische Bürger für seinen Luftschutz braucht und die mit schamlosen Wucheraufschlägen vertrieben oder — noch zurückgehalten werden, sitzt ein dickbäuchiges Individuum. „Ich schätze", murmelte Stanley, „Sie sind ein Kriegsgewinnler?!" — Stimmt auffallend, aber ob der Minister auch die Keule gebrauchen wird, das steht dahin ...

Kriegshetzer Churchill schweigt

Peinliche Fragen des Deutschen Rundfunks - Aber London antwortet nicht

Berlin, 2. Okt. Seit vier Wochen und drei Tagen richteten Hunderte von deutschen Zeitungen und sämtliche deutschen Rundfunksender viele bisher unbeantwortete Fragen an Winston Churchill, den Ersten Lord der britischen Admiralität. Da Churchill die Absicht bekanntgab, am 1. Oktober um 21.30 Uhr öffentlich über englische Sender zu sprechen, legte anderthalb Stunden, also rechtzeitig vorher, in der Politischen Zeitungsschau des deutschen Rundfunks Hans Fritzsche Mister Churchill die zahlreichen Fragen in voller Oeffentlichkeit wiederholt vor. Der Erste britische Seelord hätte damit, zumal die Sendung über Kurzwelle in englischer Sprache wiederholt wurde, eine überaus günstige Gelegenheit gehabt, sich über diese folgenden, unmittelbar an ihn gerichteten Fragen, deren Beantwortung das gesamte deutsche Volk und darüber hinaus interessiert, zu äußern:

1. Am 18. September wurde von einem deutschen Unterseeboot der britische Flugzeugträger „Courageous" versenkt. Sie teilten damals, zum Trost der englischen Oeffentlichkeit, die von dem Glauben an die Unverwundbarkeit ihrer Flotte lebte, mit, daß das in Frage kommende U-Boot versenkt worden wäre. Nun ist dieses angeblich von Ihren Schiffen versenkte deutsche U-Boot, das die „Courageous" vernichtete, heimgekehrt. Der Führer hat seinen Kommandanten und seine Besatzung ausgezeichnet.

Uns Deutsche quält jetzt die Frage, wie Sie, Herr Churchill, Ihre damalige amtliche Falschmeldung inzwischen korrigiert, und ob Sie dem englischen Volk mitgeteilt haben, daß das deutsche U-Boot, das einen von anderen Flotteneinheiten schwer bewachten englischen Flugzeugträger von über 22 000 Tons vernichtete, wohlbehalten heimgekehrt ist.

2. Der amtliche deutsche Wehrmachtsbericht vom 27. September enthielt die Feststellung, daß ein britischer Flugzeugträger in der mittleren Nordsee durch deutsche Luftstreitkräfte vernichtet worden ist. Sie antworteten auf diese Feststellung des amtlichen deutschen Wehrmachtsberichts mit der ebenfalls amtlich bezeichneten Behauptung, daß deutsche Luftstreitkräfte schwere englische Seestreitkräfte zwar angegriffen hätten, daß sie aber keine Erfolge errungen, sondern drei Flugzeuge verloren hätten.

Hierauf gab am 28. September das Oberkommando der deutschen Wehrmacht die amtliche Mitteilung, daß a) eine deutsche 500-Kilo-Bombe als Volltreffer auf den englischen Flugzeugträger fiel, daß b) zwei 250-Kilo-Bomben ein britisches Schlachtschiff vor- und mittschiffs trafen und daß c) alle angreifenden deutschen Flugzeuge wohlbehalten in ihre Heimathäfen zurückkehrten.

Hans Fritzsche erinnerte Churchill bei dieser Gelegenheit an den frappanten Widerspruch zwischen deutschen amtlichen und englischen amtlichen Aussagen im Fall des angeblichen Bombardements von Kiel und Friedrichshafen. Damals hatte Deutschland diese englische Behauptung nicht nur dementiert, sondern ihre Unwahrheit durch Journalisten aus aller Herren Ländern, die nach Kiel und Friedrichshafen als Augenzeugen kamen, praktisch bewiesen.

Dieses Rezept möge Churchill nun seinerseits anwenden und einmal das natürliche tun, die Journalisten aus vieler Herren Ländern einladen und sie an die Liegeplätze aller britischen Flugzeugträger führen, — ganz gleich, ob sie in dem für englische Schiffe unsicher gewordenen Gewässer der Nordsee schwimmen oder sonstwo in den Häfen und Buchten des Weltmeeres liegen.

3. Erinnern Sie sich, Herr Winston Churchill, daß kürzlich ein deutscher U-Boot-Kommandant an Sie persönlich einen Funkspruch richtete, in welchem Sie aufgefordert wurden, die Besatzung eines versenkten englischen Schiffes auf der und der Länge und der und der Breite aufnehmen zu lassen, was Ihnen gar nicht schwerfallen konnte, weil eines Ihrer Kriegsschiffe, das in nächster Nähe stand, schnell an Ort und Stelle hätte dirigiert werden können.

Sie, Herr Churchill, haben daraufhin einige Tage später dem erstaunten und tief erfreuten englischen Volk mitgeteilt, daß dieser deutsche U-Boot-Kommandant, der es wagte, in nächster Nähe stärkerer britischer Flotteneinheiten seine Position zum Wohle der Handelsschiffsbesatzung zu verraten, in englische Gefangenschaft geraten sei.

Erinnern Sie sich weiter, daß Sie dann einen gewaltigen Schwindel betrieben haben mit dem englischen Dampfer „Royal Sceptre", der nach Ihrer Mitteilung von einem rücksichtslosen deutschen U-Boot-Kommandanten mit Mann und Maus in den Grund gebohrt wurde. Es gab da Berichte von dem heldenmütigen Tod britischer Seeleute, die uns die Tränen in die Augen trieben, — bis sich herausstellte, daß die englische Besatzung voll begeisterten Lobes über die ritterliche Haltung des deutschen U-Boot-Kommandanten heil und frisch und munter in Rio de Janeiro angekommen war.

Nun hat gestern abend der Kommandant des deutschen U-Bootes, der nach Ihrer Aussage in englischer Gefangenschaft sitzen sollte, und der trotzdem noch die „Royal Sceptre" nach guter Versorgung ihrer Besatzung versenkte — es ist nämlich ein und derselbe —, im deutschen Rundfunk über seine Erlebnisse gesprochen.

Haben Sie, Herr Winston Churchill, Ihren Landsleuten mitgeteilt, daß Ihre Geschichte von dem gefangenen angeblichen weißen Raben unter den deutschen U-Boot-Kommandanten ebenso frei erfunden war, wie die Geschichte von Not und Tod der Besatzung des „Royal Sceptre"?

4. Herr Churchill, — und das ist die peinlichste Frage, die wir Deutschen aber als Ceterum censeo stets an Sie zu richten haben: Wie haben Sie die „Athenia" versenkt? Haben Sie sich keine Sorge gemacht um das Schicksal von anderthalbtausend Menschen, die ja doch nicht unbedingt von den bereitgehaltenen Schiffen gerettet werden konnten und tatsächlich ja auch nicht alle aufgenommen wurden? Waren Sie wirklich der Ansicht, daß irgendein vernünftiger Mensch in der weiten Welt glauben könnte, daß die Deutschen am ersten Tage des von England erklärten Kriegszustandes einen Dampfer mit anderthalbtausend Menschen versenken würden, nur um zu probieren, ob man Amerika nicht doch in den Krieg gegen uns ziehen könnte?

Wir haben noch viele Fragen, Herr Churchill, aber dies ist die Frage aller Fragen: Haben Sie einen britischen U-Boot-Kommandanten gefunden, der auf das eigene Schiff schoß, oder mußten Sie vor der Ausreise eine Höllenmaschine anbringen lassen? Wir bitten um Antwort um 21.30 Uhr. Ich werde mir erlauben, um 23 Uhr meinerseits Stellung zu nehmen.

Nun, Mister Churchill hat die gute Gelegenheit, die sich ihm bot, auf diese peinlichen Fragen um 21.30 Uhr zu antworten, nicht wahrgenommen. Er hat dazu geschwiegen, obwohl ihm diese Fragen, die ja nicht nur Deutschland, sondern vor allem England und die Welt bewegen, unbedingt zu Ohren gekommen sein müssen, da sie in den englischen Sendungen des deutschen Rundfunks ebenfalls verbreitet wurden.

Attentat auf die nationale Souveränität

Unzulässige Einmischung in das Wirtschaftsleben der Neutralen

Santiago de Chile, 2. Okt. Die gesamte Presse Santiagos bespricht die englischen Blockademaßnahmen und die Schwarzen Listen und begrüßt einhellig die Haltung Chiles auf der Panama-Konferenz. Alle Zeitungen wenden sich gegen die ungerechtfertigten englischen Maßnahmen und bezeichnen sie als Eingriffe in die nationale Souveränität und die Wirtschaftsfreiheit der amerikanischen Länder.

Das Außenministerium hat jetzt im Einvernehmen mit dem Präsidenten die Stellungnahme Chiles auf der Panama-Konferenz bekanntgegeben. Sie wird in neun Punkten dargelegt:

1. Chiles Haltung gegenüber dem Krieg in Europa ist bestimmt durch die Neutralitätserklärung vom 8. September.

2. Chile wird in Panama mit den übrigen amerikanischen Republiken zusammenarbeiten, um die gemeinsamen Beziehungen gemäß den Beschlüssen der Konferenz in Lima 1938 zu verstärken.

3. Chile hat das von den USA aufgestellte Programm der Panama-Konferenz angenommen als einen angemessenen und genügenden Rahmen für die Absichten der Konferenz.

4. Chile wird auf der Panama-Konferenz den Standpunkt vertreten, daß die Neutralität gemäß dem internationalen Recht sowie die zusätzlichen Abkommen und Erklärungen genügen, um eine Verwicklung der amerikanischen Länder in einen Krieg zu verhindern.

5. Demgemäß wird Chile auf der Panama-Konferenz eintreten für weitestgehende Respektierung der Bestimmungen dieser Abkommen und Erklärungen durch die Kriegführenden.

6. Chile fordert in Panama Garantie der Freiheit des Verkehrs, insbesondere des Seeverkehrs.

7. Die chilenische Delegation wird das Recht auch der Neutralen verteidigen, an Kriegführende alle Waren zu liefern, die nicht ausgesprochenes Kriegsmaterial sind. Ebenso wird freier Handel mit den neutralen Staaten gefordert, insbesondere für Lebensmittel und solche Stoffe, die, wie Salpeter, weitgehend in der Landwirtschaft allgemein Verwendung finden.

8. Chile wird Diskriminierungen der Kriegführenden gegeneinander auf handelspolitischem und finanziellem Gebiet, wie Aufstellung Schwarzer Listen, bekämpfen, weil Chile die Auffassung vertritt, daß solche Maßnahmen ein Attentat auf die nationale Souveränität der neutralen Länder darstellen und die Wirtschaft dieser Länder schwer schädigen.

9. Chile wird den Gedanken der Schaffung eines einheitlichen kontinentalen Neutralitäts-Kodexes unterstützen.

Im Sinne dieser amtlichen Erklärung sind auch die Ausführungen der chilenischen Presse gehalten, die an Deutlichkeit gegenüber der rechtbrecherischen Einstellung Englands nichts zu wünschen übrig lassen. Die linksgerichtete „Opinion" führt jene Gesetzesstellen an, die durch die englischen Schwarzen Listen verletzt werden.

Das Blatt bezeichnet die Angelegenheit als von kontinentaler Bedeutung und spricht von dem natürlichen Recht der amerikanischen Staaten, das nicht durch andere verletzt werden dürfe. Die ebenfalls linksgerichtete Zeitung „Hora" beschäftigt sich mit den englischen Konterbandenlisten und nennt die Blockademaßnahmen unvereinbar mit der Stellung Chiles. Die Schwarzen Listen seien ein gehässiger und unangenehmer Angriff auf die Wirtschaft der neutralen Länder. Die Regierungszeitung Nacion nimmt den gleichen Standpunkt ein und betont außer dem Neutralitätswillen Chiles auch seinen festen Willen, die Unabhängigkeit und Würde Amerikas gegenüber unzulässigen Einmischungen zu wahren. Schwarze Listen seien solche Einmischungen. Das Oppositionsblatt „Diario Illustrado" kommentiert im gleichen Sinne. Chile könne eine Behandlung erwarten, wie sie einem neutralen Lande zukomme.

Wie verlautet, wird sich der rumänische Außenminister Gafencu nach Konstanza begeben und dort mit dem türkischen Außenminister Saracoglu auf dessen Rückreise von Moskau eine Besprechung haben.

Der Reichsverkehrsminister weist darauf hin, daß die Kraftfahrzeuge des Protektorats Böhmen und Mähren das Nationalitätszeichen „D" führen. Die Führung des ehemaligen Nationalitätszeichens „CS" ist verboten.

Paris findet Kriegsfortsetzung sinnlos

„Blinder Alarm" - und seine Folgen — Was man beim Luftalarm erlebte

Berlin, 2. Okt. Die Pariser Luftschutzwarte haben neue strenge Instruktionen erhalten, bei Luftalarm gegenüber der Einwohnerschaft energischer aufzutreten als bisher. Das hat einen bemerkenswerten Grund: Am vergangenen Freitag wurde in den Mittagsstunden in Paris ein 40-Minuten-Luftalarm gegeben, der sich — wie auch die früheren — als blind herausstellte. Die Behörden gaben später als Anlaß ein „einzelnes deutsches Erkundungsflugzeug" an, das die französischen Linien ein Stück überflogen hätte. Dieses einzige Flugzeug war aber wohl weniger die Ursache des Alarms, als die Absicht der Regierung, den Parisern eine Art Lektion zu erteilen, weil trotz aller Warnungen die Rückwanderung der Evakuierten aus der Provinz nach der Hauptstadt anhält. Die Rückkehrer sind es einfach müde, notdürftig in den Flüchtlingszonen ihr Dasein zu fristen, während in Paris „gar nichts passiert". Den in Paris Gebliebenen wiederum scheint der Krieg oder vielmehr seine Fortsetzung allmählich so sinnlos geworden zu sein, daß sie sich behördlich mehrfach Rügen aussetzten, weil sie meistens ihre Gasmasken daheim im Schrank ließen, anstatt sie überall mitzunehmen. Auch ihnen war also besagte Lektion zugedacht.

Der Effekt dieses „Erziehungsalarms" war aber gleich Null, denn tags darauf wurden die Pariser auf Befehl der Behörden von der Presse schärfstens getadelt. Als die Sirenen aufheulten, blieben nämlich viele Straßenpassanten vor den Eingängen der Luftschutzräume stehen. Auch die durch die Straßen rasenden Lautsprecherwagen der Polizei, die zum erstenmal eingesetzt wurden, übten keine größere Wirkung aus. In den Wohnhäusern selbst ein ähnliches Bild: „Die Fenster und Balkons", so heißt es in einem Bericht, „waren besetzt mit Leuten, die mit Neugier den azurblauen Himmel betrachteten; und die Luftschutzkeller wiesen diesmal nur einen sehr geringen Besuch auf". — Daher also jetzt der Erlaß von neuen Anweisungen an die Pariser Luftschutzwarte, die ihnen in Zukunft mehr Autorität verschaffen sollen.

Uebrigens passierte bei dem gleichen Fliegeralarm folgende amüsante Geschichte: Auf dem Champs-Elysées waren gerade sechs Arbeiter damit beschäftigt, von einem Lastwagen eine riesige Schaufensterscheibe abzuladen. Sie waren gerade am heikelsten Punkt ihrer Arbeit, nämlich dem Transport zum Schaufenster, angelangt, als die Sirenen zu heulen begannen. Was tun? Die Scheibe fallen lassen? Die sechs beschlossen, sich nicht weiter stören zu lassen. Unter den Augen eines nervös auf und ab trippelnden Polizisten nahm also die kitzlige Prozedur ihren Fortgang. Als die Sirenen „Entwarnung" verkündeten, war die Scheibe gerade eingesetzt.

Aus Stadt und Land

OKTOBER **3** DIENSTAG

Zum Geleit

Jeder Mensch, ob Mann oder Jüngling, Frau oder Mädel, ob Junge oder Greis, wird sich in den Dienst der Verteidigung stellen. Wir werden zeigen, was wir können. Der deutsche Arbeiter, der deutsche Mensch ist schon immer in der Welt berühmt gewesen, aber vielleicht auch verhaßt, weil er eben so fleißig war.
Hermann Göring.

Alle helfen mit!

Von Landesbauernführer Martin Matthießen.

Die Sicherung unserer Ernährung beginnt dort, wo diese Nahrungsgüter erzeugt werden, nämlich auf den Feldern und in den Ställen unserer Bauern. Deswegen muß auch jetzt die Erzeugungsschlacht mit allen Erfordernissen durchgeführt werden. Ist nun die Aufgabe größer und dringlicher und ihre Bewältigung unter den obwaltenden Umständen schwieriger geworden, dann bedarf es des Einsatzes aller, die zu Hause sind, nach ihren Kräften daran mitzuarbeiten.

Es geht darum, die Hackfruchternte in vollem Umfange zu bergen und die anfallenden Vorräte zu sichern und weiter in der Herbstbestellung die nötige Vorsorge für eine kommende ausreichende Ernte zu treffen. Da hierzu die Hände auf den Bauernhöfen und in den Dörfern nicht ausreichen, ist es die Aufgabe aller, zu ihrem Teil an dieser so dringlichen Arbeit teilzunehmen. Nicht allein die Feldarbeit muß geleistet werden, auch die Wartung und Pflege des Viehes verlangt tätige Hände, weil daraus ein wesentlicher Teil der Ernährung fließt. Es wird schließlich auch für alle, die in den Arbeiten der Hackfruchternte teilnehmen, ein stolzes Bewußtsein sein, die selbst verdienten und mit eigener Hand geernteten Kartoffeln im Winter essen zu können.

Bauernarbeit ist Arbeit für Volk und Vaterland, der sich niemand entzieht, weil es sich darum handelt, des Führers Wort zu bestätigen: „Wir werden niemals kapitulieren".

Tageschronik

÷ **WHW.-Abzüge von Lohn und Gehalt.** Für die Dauer des diesjährigen WHW. vom Oktober 1939 bis einschließlich März 1940 ist jeder Betriebsführer verpflichtet, von den Gefolgschaftsmitgliedern wie in den bisherigen Jahren 10% der Lohnsteuer einzubehalten. Der Kriegszuschlag zur Lohnsteuer bleibt hierbei aber unberücksichtigt.

÷ **Wo bleibt die Lichtschleuse?** Zahlreiche Geschäfte haben bisher keine Lichtschleuse angelegt. Darüber konnte hinweggesehen werden, solange die Verkaufszeit noch nicht in die Dunkelheit fiel. Dies ist bei der vorgeschrittenen Jahreszeit jedoch anders geworden. Es ist daher Pflicht aller Ladenbesitzer, für die Anbringung einer einwandfreien Lichtschleuse an der Ladentür zu sorgen. Hierfür kommen nur lichtundurchlässige und dauerhafte Stoffe in Betracht.

÷ **Nicht so unduldsam sein!** Ein Geschäft steht voll Kunden. Die Tür geht auf und eine junge Frau, die nicht gleich überblickt, wo das Ende der Kundenreihe ist, die geduldig auf Abfertigung wartet. Sie tritt suchend in den Laden, und da fährt auch schon eine ganze Anzahl von Kunden, gerade solche aus den sogenannten besseren Kreisen, über diese arme, junge Frau her und bombardiert sie mit Worten, die schon mehr einer Beleidigung gleichkommen. Wir sind überzeugt, daß jene junge Frau geduldiger waren wird, als jene, die sich als Kampfschreierinnen besonders hervortaten.

Kleider auch ohne Bezugscheine

Ein Tip für unsere Frauen

Durch die neuen kriegswirtschaftlichen Verordnungen ist die Bezugscheinpflicht auch für Damenoberkleidungsgegenstände eingeführt worden. Ausgenommen von der Bezugscheinpflicht sind lediglich reinseidene Stoffe, Tüll und Spitzen aller Art. Es ist aber nicht jedermanns Wunsch, gerade für den Winter sich ein Spitzenkleid anzuschaffen. Sehr viele Frauen haben aber in ihren Kleiderschränken noch ältere, inzwischen unmoderne Kleidungsstücke, deren Stoffe von sehr guter Qualität sind und die selbst noch nicht so sehr abgetragen wurden.

Hier empfiehlt es sich, aus diesen alten Kleidern nach dem Zertrennen und Reinigen neue anfertigen zu lassen. Damit dient man der deutschen Volkswirtschaft in den heutigen Zeiten nicht allein dadurch, daß man wertvolle Stoffe wieder dem Gebrauch zugänglich macht, sondern man hilft auch damit dem Damenschneiderhandwerk, das durch die neuen kriegswirtschaftlichen Verordnungen einen empfindlichen Rückgang seiner Aufträge feststellen muß.

Oft läßt sich aus zwei verschiedenen Kleidern durch geschickte handwerkliche Verarbeitung ein neues Kleid gestalten, das auch modisch sehr ansprechend werden kann. Das Damenschneiderhandwerk ist gerade in der Gestaltung vornehmer, ruhiger und modischer Garderobe besonders erfahren und geschult.

Mütter-Erholungsheime und Jugend-Erholungsheime der NSV. dienen der Gesunderhaltung unseres Volkes.
Zur Schaffung dieser Heime dient Dein Mitgliedsbeitrag.

Erster Eintopfsonntag am 8. Oktober

Marschbefehl für die innere Front

Großangriff gegen Not und Sorgen in unserem Heimatland

Soldaten sind auf dem Marsch. Ernste Gesichter unter dem Stahlhelm. Harte Fäuste am Gewehrgriff. Helle Augen schauen weit voraus über die endlos sich dehnende Straße. Offiziere, Unteroffiziere, Männer in gleichem Schritt und Tritt. Einsatzbereit und siegesbewußt — heute und immer. Deutsche Soldaten ...

Soldaten sind auf dem Marsch. Männer und Frauen. Eine starke und zukunftsbewußte Jugend. Auf den Straßen der Heimat, im täglichen Schaffen zu Hause, im Büro und im Kaufhaus, auf der Polizeiwache und im dröhnenden Fabrikraum, auf der Baustelle und im Regierungshauptgebäude, bei den Dienststellen der Partei und in der kleinsten Werkstatt des handwerklichen Schaffens. Jeder deutsche Mensch ist Frontsoldat geworden in einer großen und stolzen Zeit.

Warum marschieren deutsche Soldaten an der Front und in der Heimat? Der letzte Mann im Volk weiß es heute: Daß wir einen guten Kampf kämpfen draußen und drinnen gegen Haß und Neid derer, denen es nicht paßt, daß in wenigen Jahren durch ein geeintes, einmütiges, stolz und stark auferstandenes Deutschland wahre Wunder des Aufbaues geschaffen worden sind! Der letzte Mann im Volk ist sich darüber klar geworden, daß es auf seinen ganz persönlichen Einsatz ankommt, wenn wir unser gewaltiges Werk nun gegen Haß und Neid zum endgültigen, herrlichen Siege führen wollen.

Und jeden im großen Deutschland drängt es tiefinnerlich, seine Einsatzbereitschaft, aus dem Verstehen dieser gewaltigen Zeit emporwachsend, lebendig zu beweisen — mit der Tat! Darum marschieren deutsche Soldaten — an der Front und auch in der Heimat, die des großen Deutschland innere Front bedeutet! Ohne diese starke, kraftvolle, unüberwindliche innere Front Großdeutschlands wäre niemals der Sieg zu erringen. Darum sind wir alle auch in der Heimat jetzt Frontsoldaten geworden.

Schon dröhnen Signale durch die deutsche Heimat. Die innere Front ist aufgerufen. Marschbefehl wird gegeben. Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes steht bevor. Der Großangriff gegen Not und Sorgen wird eingeleitet. Schon liegen die Einzelheiten der Durchführung dieses Friedenskampfes mitten im Kriege fest. Der Generalstab hat seine Weisungen gegeben, und die Truppe rüstet sich zum Kampf.

Wir alle tragen eine Uniform: Das Ehrenkleid unserer Einmütigkeit. Wir alle sind mit Waffen ausgebildet: In sechs Jahren nationalsozialistischen Freiheitskampfes haben wir gelernt, daß einer dem anderen verpflichtet, einer dem anderen innerlich verbunden, daß unser Volk eine einzige, gewaltige Schicksals- und Willensgemeinschaft ist, die niemand je wird zerbrechen können. Das sind unsere Waffen: Gleicher Wille, gleiche Bereitschaft, gleicher Glauben, gleiches Verstehen der Pflichten in gewaltiger Zeit.

Nun stehen wir in der Heimat an vorderster Front. Der Marschbefehl für die erste Etappe liegt vor: Erster Eintopfsonntag am 8 Oktober. Der Marschbefehl für die zweite Etappe wird gegeben: Erste Reichsstraßensammlung am 14./15. Oktober.

Hat einer im Volk geglaubt, in diesem Jahre unseres Freiheitskampfes werde man das Winterhilfswerk ausfallen lassen?! Wir können uns nicht denken, daß einer es übersehen haben könnte, wie notwendig und berechtigt gerade in diesem Kriegsjahr das Winterhilfswerk des deutschen Volkes ist! Vielmals haben Männer und Frauen gerufen: Könnten wir doch, wie unsere Soldaten, mit an der Front stehen und kämpfen, — nun gut, jetzt ist die Gelegenheit gegeben! Jetzt könnt ihr alle an die Front! Jetzt kannst du, dem es zu Hause gar nicht gefiel, seitdem die Kameraden zur Wehrmacht eingezogen wurden, deinen Fronteinsatz beweisen. Jetzt könnt ihr alle, die ihr ehrlichen Willens und lauteren Herzens voll glühender Vaterlandsliebe nach Taten verlangt habt, wahrhaftig herrliche Taten vollbringen. Jeder hat Marschbefehl, jeder ist Frontsoldat. Für jeden gilt die eine gewaltige Parole: Ein Volk hilft sich selbst!

Ein ganzes Volk ist auf dem Marsch. Nicht nur an der Front im Osten, nicht nur am unüberwindlichen Wall im Westen — sondern in jeder deutschen Stadt, in jedem kleinsten Dorf marschieren Frontsoldaten. Unser Gelöbnis heißt: Opfer. Unser Wille heißt: Sieg. Unsere Aufgabe heißt: Kampf gegen Not und Sorgen im Winterhilfswerk 1939!

Jedes Mädel wird Arbeitsmaid

100 000 Maiden erleben den Arbeitsdienst - Ab 1. 10. Arbeitsdienstpflicht

Mit dem 1. Oktober dieses Jahres ist der Arbeitsdienst auch für die weibliche Jugend zur Pflicht geworden. Damit werden Zehntausende deutscher Mädel, die bisher noch niemals im Einsatz für andere gestanden haben, zu dem Erlebnis der Arbeit gelangen. Daß ihnen dieses Erlebnis nicht zur Qual, sondern zu einer lebendigen, beglückenden Bereicherung wird, dafür sind die bisherigen Leistungen des Reichsarbeitsdienstes Garant.

Mehr denn je steht heute die Arbeit im Vordergrund des Geschehens der inneren Front und daher auch erst recht im Vordergrund des Reichsarbeitsdienstes. Während die Kameraden des männlichen Arbeitsdienstes mit Hacken und Spaten bewunderungswürdige Leistungen im Gefolge unserer siegreichen Heere vollbringen, werden die Arbeitsmaiden für die Entlastung der Bäuerin und besonders der kinderreichen Mütter eingesetzt. Für den Arbeitsdienst für die weibliche Jugend ist das kein neues Aufgabengebiet, davon zeugen die über 50 Millionen Arbeitsstunden, die im vergangenen Jahr von den Maiden in ländlichen Haushaltungen geleistet worden sind. Aber heute, wo an die ohnehin schon überlastete Landfrau neue und noch verantwortungsvollere Forderungen gestellt werden, erhalten die Bestrebungen zu ihrer Entlastung erhöhte Bedeutung.

Alle Erwartungen übertroffen

Das deutsche Mädel hat sein Verständnis für die Notwendigkeit eines umfassenden Arbeitseinsatzes im Dienst der Bäuerin bewiesen, indem es freiwillig sich zur Arbeit meldete. Der Aufruf des Reichsarbeitsführers Hierl, der wenige Tage nach Kriegsbeginn die Mädel von 17 bis 25 Jahren zur Arbeit aufrief, hat alle Erwartungen hinsichtlich der Zahl der Meldungen übertroffen; hinzu kommen noch jene Maiden, die durch die Ausführungsbestimmungen zum Reichsarbeitsdienstgesetzt jetzt zur Dienstpflicht einberufen werden. Das bedeutet die Verdoppelung der aktiven Maiden innerhalb des kurzen Zeitraums von vier Wochen.

Es spricht für eine gute Organisation und disziplinierte Vorarbeit, wenn diese Verdoppelung nunmehr reibungslos vor sich geht. Die notwendigen Lager wurden in den durch die Frontarbeit des männlichen Arbeitsdienstes freigewordenen Abteilungen gefunden; und zwar werden in jede dieser Abteilungen (selbstverständlich nur soweit sie nach ihrer Lage sich für eine Belegung durch Maiden eignen) zwei selbständige Maidenlager mit mehreren Führerinnen gelegt.

Durch diese Teilung wird erreicht, daß die Belegung im einzelnen Lager trotz der Verdoppelung der aktiven Maiden doch so begrenzt bleibt, wie es für die persönliche Fühlungnahme der Führerinnen mit ihren Maiden wünschenswert ist. Selbstverständlich verlangt diese weise Beschränkung eine unverhältnismäßig große Zahl von Lagerführerinnen und Gehilfinnen; aber auch dieses Problem ist bereits gelöst. Führeranwärterinnen werden in Kurzkursen (für die neben den eigenen Schulen wiederum die Schulen des männlichen Arbeitsdienstes mit herangezogen werden) zu Führerinnen und Gehilfinnen ausgebildet, außerdem haben sich zahlreiche verheiratete Führerinnen und in einem Beruf stehende ehemalige Maiden mit Kriegsbeginn wieder zur Verfügung gestellt.

Kurzkurse für Führeranwärterinnen

Nun darf man an die durch eine verkürzte Ausbildung gegangenen Führerinnen nicht die gleichen strengen Anforderungen stellen, wie sie bisher vor allem an die Lagerführerinnen gestellt wurden. Vielmehr werden einzelne sachliche Kenntnisse oft erst in der Praxis erworben werden können. In einem Punkt aber gibt es auch heute kein Kompromiß: in der charakterlichen und politischen Eignung. Denn von der Lagerführerin, und selbstverständlich auch von ihren Gehilfinnen, wird vordringlich und in erster Linie die Fähigkeit erwartet, den Maiden die Arbeitsdienstzeit zu einem eindrucksvollen Erleben werden zu lassen.

Die tägliche Arbeit im bäuerlichen Haushalt, die heute nur den einen Sinn hat, den Frauen und Müttern die Schwere dieser Zeit mittragen zu helfen, damit sie unter der Last der täglichen Pflichten nicht müde werden, — diese tägliche praktische Arbeit fügt sich zu einem gesunden Rhythmus in die politische Erziehung, die heute — wie sollte es auch anders sein — vor allem auf das große Geschehen unserer Tage abgestimmt ist.

Wo Geschichte gemeißelt wird, dürfen auch die Frauen nicht versagen. Das ist das letzte und größte Erziehungsziel des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend. Diesem Ziel dienen die Führerinnen, die sich lebendig und freudig in den Dienst ihrer schönen Aufgabe stellen, diesem Ziel dienen auch die Arbeitsmaiden, die in diesen Wochen aus allen Berufen und Lebenskreisen in den Arbeitslagern zusammenströmen, um in kaum glaublich kurzer Zeit aus zahllosen Einzelwesen zu einer Einheit zu verschmelzen, wie sie schöner und lebendiger nicht gedacht werden kann.

Augen auf bei der Kartoffelernte!

Worauf ist bei der Kartoffelernte besonders zu achten?

1. Auf die roten Kartoffelkäferlarven, die an den Seiten zwei Reihen schwarzer Punkte tragen. Nachdem sie ausgewachsen sind und eine Größe von ungefähr 1½ cm erreicht haben, gehen sie in den Boden, um sich hier in einer Tiefe von 10—20 cm zu verpuppen;
2. auf Kartoffelkäferpuppen. Sie sind ungefähr 1 cm groß und fallen durch ihre orangerote Farbe ohne weiteres auf, sie lassen schon deutlich Beine und Fühler des zukünftigen Käfers erkennen;
3. auf den Kartoffelkäfer selbst. Der ungefähr 1 cm große Käfer ist an seinen gelben Flügeldecken, die 10 schwarze Längsstreifen tragen, leicht zu erkennen.

Was hat nun der Finder einer der drei obenerwähnten Entwicklungsstadien zu tun:

1. Arbeit im Umkreis von 10 Metern einstellen; an anderer Stelle weiterarbeiten;
2. Fundstelle mit Stock, Zweig oder ähnlichem kenntlich machen;
3. sofort die Behörde benachrichtigen, die sogleich den Kartoffelkäfer-Abwehrdienst verständigt, von diesen werden dann die notwendigen Bekämpfungsmaßnahmen durchgeführt.

Fürchte keiner den Ernteverlust! Die Kartoffeln werden durch die Bekämpfungsarbeiten nicht vernichtet. Wer eine Befallstelle verschweigt, macht sich strafbar. Die Kartoffelernte ist augenblicklich für die Ernährungsfreiheit des deutschen Volkes wichtiger denn je. Darum gilt für jeden: Augen auf bei der Kartoffelernte!

Neue Dienststelle

des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend

Die Dienststelle (Bezirksleitung) des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend, Bezirk IX, Westfalen, befindet sich seit dem 28. September 1939 in Dortmund-Lücklemberg im Dienstgebäude des RAD Gau XX. Fernruf 41645. Die Meldestelle des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend, Bezirk IX, bei der sich die Bewerberinnen für die Führerinnenlaufbahn, die schon ihren Arbeitsdienst abgeleistet haben oder älter als 25 Jahre alt sind, melden können, befindet sich weiter in Dortmund, Poststraße 32. Fernruf 26553/54.

Vorübergehende Aenderung

von Postordnungsbestimmungen

Vorübergehend werden von der Deutschen Reichspost wegen der zur Zeit bestehenden außergewöhnlichen Dienst- und Personalverhältnisse einige Postordnungsbestimmungen geändert. Danach wird bis auf weiteres für Pakete und Postgüter der Freimachungszwang eingeführt. Ihm unterliegen nicht Pakete mit Zivilkleidung, die von den zur Wehrmacht Einberufenen herrühren, wenn die Pakete vom zuständigen Truppenteil gesammelt und in größeren Mengen bei der Post eingeliefert werden.

Aufgehoben wird ferner die Bestimmung, wonach bis 3 Pakete mit einer Paketkarte und bis 10 Postgüter mit einer Postgutkarte versandt werden dürfen. Von jetzt an ist also jedem Paket eine Paketkarte und jedem Postgut eine Postgutkarte beizufügen. Endlich muß die Zustellgebühr für Pakete, die nach den Bestimmungen grundsätzlich der Empfänger zu entrichten hat, bis auf weiteres der Absender der Pakete vorauszahlen. Empfängern, die ihre Pakete regelmäßig auf Grund einer Abholungserklärung abholen, wird die vorausgezahlte Zustellgebühr zurückgezahlt.

Mahnen und Drängen unnötig!

Bezahlung der von der Wehrmacht angekauften Pferde, Kraftfahrzeuge usw.

Das Wehrkreiskommando VI teilt mit:

Es ist Anweisung gegeben worden, daß die für den Ankauf von Pferden, Kraftfahrzeugen usw. ausgestellten Leistungsbescheinigungen nunmehr beschleunigt bezahlt werden. Immerhin wird die Abwicklung einige Wochen in Anspruch nehmen. Jeder Empfangsberechtigte wird von der Zahlmeisterei der zuständigen Wehrersatzinspektion eine Aufforderung erhalten, das Konto anzugeben, auf das er Zahlung wünscht, und die in seinen Händen befindlichen Leistungsbescheinigungen einzureichen. Erst nach Vorlage dieser Leistungsbescheinigungen kann gezahlt werden.

Die Besitzer von Leistungsbescheinigungen tun gut, diese Aufforderung in Ruhe abzuwarten. Unnötiges Mahnen und Drängen kann die Zahlung nicht beschleunigen, sondern höchstens verzögern.

Gerade jetzt Musik!

Keine Einschränkung des musikkulturellen Lebens

Der Landesleiter der Reichsmusikkammer im Gau Westfalen-Süd gibt bekannt: Nach einer Anweisung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda kommt der Musik gerade in der gegenwärtigen Zeit eine erhöhte Bedeutung zu. Es besteht deshalb keinerlei Veranlassung, das musikkulturelle Leben über den Rahmen des durchaus Notwendigen hinaus einzuschränken.

Insbesondere werden folgende Punkte der allgemeinen Beachtung empfohlen:

1. Es wurde wiederholt festgestellt, daß seit einiger Zeit die von der Reichsmusikkammer vorgeschriebenen Unterrichtsverträge der Musikschüler für die Schüler nicht eingehalten wurden. Aus diesem Grunde wird darauf hingewiesen, daß die Unterrichtsverträge nach wie vor für beide Teile verbindlich bestehen bleiben.

2. Die Mitglieder der Reichsmusikkammer werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Mitgliedschaft nur für die zum Heeresdienst Einberufenen ruht.

Roman v. Maria Oberlin

Schuß im Funkhaus

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

11

Die Schwester sah auf ihre große silberne Armbanduhr.

„Ein Viertel vor Zwölf, Herr Bortefeld."

Wieder war es eine Weile still.

„Wann waren Sie bei Herrn Kriminalrat Schaub?"

„Vor einer Stunde etwa, Herr Bortefeld — aber bitte, sprechen Sie nicht mehr ..."

Nach einer Weile begann er wieder:

„Die Untersuchung fand im Funkhaus statt, nicht wahr? Sie sagten zuerst, man habe dem Herrn Kriminalrat ein Zimmer eingeräumt."

„Ja, allerdings ... warum meinen Sie?"

Die langen nervösen Hände des kranken Dirigenten spielten unruhig auf der Decke herum. „Glauben Sie, daß er noch dort ist? Oder schon in seiner Wohnung? Ich möchte mit ihm telefonieren — — jetzt sofort — bitte, veranlassen Sie das, Schwester ..."

Die Schwester fühlte sich seltsam bewegt von dem fordernden bittenden Klang der Stimme. Aber sie schüttelte abwehrend den Kopf.

„Jetzt? Mitten in der Nacht ... das ist doch unmöglich — das kann ich nicht!... Ich müßte auch erst den Herrn Professor um Erlaubnis fragen ..."

Der Patient sah die Schwester bittend an.

„Ich bitte Sie, Schwester, versuchen Sie es doch eben ... Ich muß Herrn Schaub sprechen ... man verdächtigt da ja jemanden — — es ist ja Wahnsinn!" Wieder begannen seine Wangen fieberrot zu glühen.

Die Schwester stand langsam auf.

„Gut, ich will es versuchen", sagte sie schließlich. „Versprechen kann ich es Ihnen allerdings nicht... Wäre es nicht besser, Sie warteten bis morgen früh?"

Der Verletzte schüttelte so heftig den Kopf, daß die Schwester seufzend nickte.

„Also gut — um Sie zu beruhigen — — ich will es versuchen!" Sie wies auf den Klingelknopf an langer Schnur, der in der Nähe des Patienten lag.

„Wenn Sie etwas brauchen sollten, läuten Sie bitte hier."

Wilhelm Bortefeld nickte nur. Leise schloß sich die hohe gepolsterte Doppeltür.

*

Professor Hepstedt wusch sich gerade im Vorraum seines Untersuchungszimmers die Hände, breite, weiche, ein wenig ausgelaugt wirkende Hände.

„Nun, Schwester?" fragte er verwundert. „Ist nicht alles in Ordnung da oben? Bortefeld hat doch alles so ausgezeichnet überstanden ..."

„Doch, ja, Herr Professor ... er hat geschlafen und ist jetzt sehr frisch ... Er hat nur allerlei Wünsche ... Ich soll..." Der Arzt unterbrach sie kurz.

„Schlafen soll er — ruhig liegen, nicht viel sprechen, wenn er Durst hat, kalte Milch oder Zitrone — ist noch was...?"

„Er will unbedingt jetzt noch telefonieren! Er läßt mir keine Ruhe!"

„Was will er? Telefonieren? Verrücktheit! Reden Sie ihm das aus, Schwester!"

„Ich kann es nicht, Herr Professor! Er fängt immer wieder davon an. Es scheint ihn irgendwas furchtbar zu beunruhigen, man verdächtigt da wohl jemanden ... Er wird ganz fiebrig, wenn man davon spricht, und bekommt Temperatur ..."

Der Arzt sah einen Moment nachdenklich vor sich hin.

„Temperatur? Das muß unbedingt vermieden werden! Dann tun Sie ihm um Gotteswillen den Gefallen. Natürlich darf er nicht selbst sprechen — — ausgeschlossen! Stöpseln Sie einen Apparat in sein Zimmer und sprechen Sie! Und vor allen Dingen eins: Er soll sich nicht anstrengen — Ruhe! Sonst können wir seinen Wunsch nicht erfüllen... Verstanden? Daß Sie ihn mir ja schonen! Ich komme nachher nochmal selbst und sehe nach ..."

„Ja, Herr Professor, ich will alles tun..."

*

Kriminalrat Schaub hatte die Dame im hellen Mantel zum Sitzen gebeten. Aber sie blieb stehen, sah ihn aus verstörten Augen angstvoll an.

„Sie wollten mich sprechen?" fragte er schließlich mit leiser Ungeduld und sah die Besucherin scharf an.

Sie hielt ihm ein Zeitungsblatt entgegen.

„Ich habe das gerade gelesen... es ist ja entsetzlich, ich wußte nicht, ich war in der Oper — — jetzt komme ich auf die Straße, da rufen die Zeitungsjungen das aus!..." Sie brach verwirrt und verstört ab und sank ganz auf dem schmalen Stuhlsitz zusammen.

Schaub betrachtete sie kopfschüttelnd. Dann griff er nach dem Blatt, es war eines der Abendblätter. Dicke Schlagzeilen sprangen ihm ins Gesicht:

„Mordanschlag im Funkhaus!

Ein aufsehenerregender Anschlag wurde heute abend kurz vor acht Uhr auf den Generalmusikdirektor Dr. W. Bortefeld, den neuen sehr verdienstvollen musikalischen Leiter unseres Sendehauses, verübt. Ein Angestellter des Hauses fand Bortefeld schwer verletzt und angeschossen in seinem Zimmer liegend. Die Tat wurde anscheinend mit einem kleinen Revolver, den man unweit des Tatortes fand, ausgeführt. Nach den ersten Ermittlungen erfolgte der Schuß aus etwa zwei Meter Entfernung. Kriminalrat Schaub, der zur Zeit des Mordes im Sendehaus weilte, hat sofort mit der Aufklärung des Falles begonnen. Er verfolgt bereits eine Spur. Die Tat ist um so bedauerlicher, als mit der Tätigkeit Dr. B.s ein erfreulicher frischer Zug in den musikalischen Betrieb des Funkhauses kam. Dr. Bortefeld hat schwere Verletzungen erlitten, sein Befinden ist ernst. Dr. Berke und Professor Hepstedt bemühten sich um den Kranken, der sich, wie wir hören, einer Operation unterziehen muß."

Schaub reichte das noch feuchte Blatt seinem Assistenten und sagte etwas ärgerlich:

„Flotte Arbeit, das muß man sagen. Da wird wohl irgend so ein Reporter hier im Funkhaus gewesen sein und hat alles schnell an die große Glocke gehängt. Bedauerlich. Aber in dem Trubel hier hat natürlich niemand darauf geachtet — — Geben Sie jetzt aber keine Auskünfte, Torsten, wenn man Sie noch nach irgendwas fragt. Man wird nachher sicher nochmal anrufen und nach Neuerem fragen ..."

Er legte das Blatt fort und sah die Besucherin an.

„Darf ich wissen", fragte er ruhig, „was Sie mir zu sagen haben?"

Das überzarte schmale Gesichtchen der Besucherin hatte sich mit angstvoller Röte überzogen, sie öffnete die schmalen Lippen, wollte etwas sagen und schwieg doch.

„Ihr Name?" fragte Schaub sachlich.

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Nebentür. Evelyn und Thomas Kay standen auf der Schwelle. Evelyn sah Schaub an. „Sie haben mein Klopfen wohl überhört, Herr Kriminalrat — entschuldigen Sie bitte! Der Wagen ist da. Dürfen wir fahren?"

Dann wandte sie sich um und erblickte die kleine zusammengesunkene Gestalt, die auf dem Stuhl kauerte und den Kopf tief gesenkt hatte.

„Henny!" rief sie erregt. „Henny — — du hast — — du bist hier — — Mein Gott! — — Ich bat dich doch so, vernünftig zu sein!" Sie brach ab, als sie dem ernsten Blick Schaubs begegnete.

„Sie kennen diese Dame, Fräulein Kay?" fragte er schnell. „Wer ist es?"

Evelyn senkte den Kopf. Sehr leise kam ihre Stimme.

„Henny Coordt — — eine Freundin von mir..."

„Es ist die Dame, die Sie heute abend kurz vor acht Uhr bei Herrn Dr. Bortefeld im Zimmer sahen, weshalb Sie Ihren geplanten Besuch bei ihm nicht mehr ausführen konnten, nicht wahr?"

Evelyn biß sich auf die Lippen und schwieg beharrlich.

„Sie brauchen nichts zu sagen, Fräulein Kay!" meinte Schaub ruhig. „Aber bleiben Sie noch eine Weile — — bitte —" Er schob ihr einen Stuhl zu. „Bitte!" Zu Thomas meinte er höflich:

„Bitte, warten Sie draußen, Herr Kay!"

Mit einem letzten aufmunternden Blick sah Thomas die Schwester an, drückte ihr hastig die Hand, ging hinaus.

Die zarte Frau im hellen Mantel hatte den Kopf tief gesenkt.

Schaub sah sie an. „Sie wollten mich sprechen, Fräulein Coordt, in der Sache Bortefeld wohl? Nun?" — —

Die Angeredete schwieg, ihre blassen Lippen murmelten Worte, aber sie kamen so leise aus dem bebenden Mund, daß Schaub sie nicht hören konnte.

„Sprechen Sie lauter!" meinte er ruhig. „Sagen Sie, was Sie zu sagen haben!"

Noch immer kam kein verständliches Wort von den zitternden Lippen.

Schaub beugte sich vor.

„Sie besuchten Herrn Bortefeld heute abend? Stimmt das?"

Ein schwaches Kopfnicken war die Antwort. Schaubs Stimme wurde ungeduldiger. „Haben Sie mir nichts zu sagen in dieser furchtbaren Angelegenheit?"

Evelyn Kay beugte sich erregt vor. „Henny, bitte sag doch — — was war denn?" Ihre Stimme war nur ein angstvolles Flehen.

Schaub schüttelte den Kopf. „Lassen Sie, Fräulein Kay, Fräulein Coordt wird uns schon sagen, was war ..."

„Sie besuchten Herrn Dr. Bortefeld", fuhr Schaub ruhig fort. „Woher kennen Sie Herrn Dr. Bortefeld? Was wollten Sie von ihm?"

Eine Tränenflut brach plötzlich aus den Augen der kleinen blassen Frau. Stoßend kamen ein paar undeutliche Worte — —

„Ich wollte ihn fragen, weshalb er schon zweimal meine Einladungen ausgeschlagen hatte und weshalb er sich auch niemals mehr bei meinem Onkel sehen ließ — —"

Dann schwieg Henny Coordt und sank erschöpft in den Stuhl zurück.

Schaub griff in die Schublade und holte den kleinen perlmuttereingelegten Revolver hervor.

„Ist das vielleicht Ihr Revolver?" fragte er und sah das Mädchen zwingend an.

„Ja", kam die leise Stimme des Mädchens verwehend.

„Mit Ihrem Revolver wurde der Mordanschlag auf Dr. Bortefeld verübt! Wie erklären Sie sich das? Befand er sich zur Zeit der Tat in Ihrem Besitz? Oder — —?" Er wehrte Evelyns erregte Geste ruhig ab. „Lassen Sie nur, Fräulein Kay, es ist doch so, daß Sie Fräulein Coordt aus irgendeinem Grunde den Revolver fortnahmen, das läßt sich ja nun doch nicht mehr verbergen ..."

Er schwieg einen Moment, ein hartes Anklopfen unterbrach seine Gedanken. Ein breiter Herr stand auf der Schwelle, im eleganten Abendanzug, mit erregtem nervösen Gesicht.

Schaub sprang auf.

„Herr Geheimrat Novelius?!" Der weißhaarige Herr mit dem scharfgefügten Gesicht sah den Kriminalisten erstaunt an.

„Kriminalrat Schaub? Nanu, was ist denn hier passiert?" Er sah Henny Coordt dasitzen und fragte erstaunt in den Raum hinein.

„Was ist denn nur geschehen? Du läufst aus der Oper fort, der Chauffeur sagt mir, du habest dich hierher fahren lassen. Da bin ich dir nachgekommen ... man wies mich hier herauf — — ja, was ist denn nur los?"

Schaub bot dem erregten alten Herrn Platz an.

„Bitte, Herr Geheimrat, setzen Sie sich doch! Vielleicht können Sie uns helfen, ein Rätsel zu lösen. Wissen Sie nicht, daß auf Dr. Bortefeld heute abend kurz vor acht Uhr ein Mordanschlag verübt worden ist?"

Der alte Herr fuhr auf.

„Mordanschlag? Bortefeld? Aber das ist ja entsetzlich! Das ist ja ..." Die Stimme brach ihm mitten durch. „Um Gottes willen, wie kam das denn? Und wer hat —?" Hastig und stoßweise kamen die Worte aus seinem Mund. Dann wandte er sich an Henny. „Du bist wohl hier ins Funkhaus gefahren, um Näheres zu erfahren? Kind, ich begreife ja, daß dich der Anschlag erregt, aber das hättest du nicht tun sollen, ich hatte dich doch sowieso gebeten, alles zu lassen, was Bortefeld ..." Er brach schnell ab, schwieg. Schaub beobachtete ihn aufmerksam.

„Es tut mir furchtbar leid!" sagte Novelius schwer. „Wie geht es denn Bortefeld?" Sind seine Verletzungen schwer, liegt er im Krankenhaus ... und wie kam das alles?"

„Ich kann Ihnen auch nicht viel darüber sagen! Die Sache ist noch nicht geklärt. Bortefeld ist angeschossen und schwer verletzt worden. Sein Zustand ist ernst. Man hat ihn allerdings operiert und hofft das beste — — Man hofft, ihn am Leben zu erhalten. Trotzdem — der Anschlag muß aufgeklärt werden! Es geht nicht an, daß mitten in einem so belebten Haus ein Mensch seines Lebens nicht sicher ist, nicht wahr?"

Der alte Herr murmelte verstört: „Ich habe Dr. Bortefeld vor vierzehn Tagen zuletzt auf einem musikalischen Tee bei mir gesehen. Meine letzten beiden Einladungen hat er wegen Ueberlastung mit Arbeit ausgeschlagen .... Meine Nichte ist übrigens zart und leidend — ich glaube, es ist besser, wenn wir gehen ..."

Schaub sah den Industriellen, einen der reichsten und geachtetsten Männer der Stadt, an.

„Herr Geheimrat!" sagte er leise und bestimmt. „Ich muß Sie leider bitten, zu bleiben. Ihre Nichte hat Herrn Dr. Bortefeld kurz vor acht Uhr, zur Zeit des Anschlages, besucht. Die Kugel, die Herrn Bortefeld schwer verletzte, stammt aus dem Revolver Ihrer Nichte. Zur Zeit des Anschlages sah man Ihre Nichte in verstörtem und erregtem Zustand das Zimmer Dr. Bortefelds verlassen — — Sie werden begreifen, daß diese Dinge einer Aufklärung bedürfen ..!"

Geheimrat Novelius war totenbleich geworden. Erregt sprang er auf und griff mit der Hand in den weißen Kragen der Hemdbrust, als drücke ihm ein fürchterlicher Gedanke den Hals zu.

„Herr Kriminalrat! Das klingt ja, als ob Henny — — aber nein, das ist ja Wahnsinn, das kann ja nicht sein!" Er wandte sich an die zitternde blasse Frau, die teilnahmslos im Sessel saß und auf die eichene Tischplatte blickte.

„Ich bitte dich, Henny, sag doch was! Verteidige dich doch. Das ist doch alles ein Mißverständnis — — das kann doch nicht sein —! Warst du bei Bortefeld? Ich hatte es dir doch verboten! Warst du bei ihm?"

„Ja, ich war bei ihm!" kam es leise zurück. „Kurz vor acht Uhr. Und ich war sehr aufgeregt. Ja, es stimmt alles ..."

Novelius fuhr sich durch die dichten weißen Haare.

„Aber das andere — das ist doch Wahnsinn, Henny, ich bitte dich!"

Das junge, zarte Mädchen saß mit tiefgesenktem Kopfe. Nur ihre bebenden Schultern zuckten leise und zeigten eine ungeheure Erregung.

Geheimrat Novelius blickte den Kriminalisten bittend an.

„Darf ich Sie einmal unter vier Augen sprechen, Herr Kriminalrat?"

Schaub sah den alten Herrn überrascht an. „Bitte!" sagte er höflich und wies auf die Tür des nebenliegenden Zimmers.

Torsten flüsterte er zu: „Lassen Sie Fräulein Coordt nicht aus den Augen!" Der Assistent nickte zustimmend.

Dann schloß sich hinter den beiden Männern die hohe Tür.

*

Geheimrat Novelius ließ sich schwer in einen der kleinen hellblauen Sessel des Zimmers fallen und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Herr Kriminalrat!" sagte er beherrscht, doch in tiefer Erregung, „ich muß Ihnen einige Erklärungen abgeben."

Schaub sah den alten Herrn gespannt an. Ruhig meinte er dann: „Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Herr Geheimrat. Mein Beruf bringt manche Härten mit sich, das wissen Sie. Ich bin vor meinem Gewissen verpflichtet, zu erfahren, was Ihr Fräulein Nichte bei Herrn Bortefeld wollte — — Es ist nichts aus ihr herauszubekommen ..."

Novelius seufzte schwer. Er sah den Kriminalisten ernst an. —

„Aber es ist doch ganz ausgeschlossen, daß Henny auf Bortefeld geschossen haben soll — das ist ja Wahnsinn!"

Schaub beruhigte sachlich: „Ich habe das ja auch noch nicht behauptet, Herr Geheimrat. Bitte, erzählen Sie mir einiges über Ihre Nichte!"

„Sie ist ein zarter, sehr sensibler Mensch — es ist Wahnsinn, ihr so was zuzutrauen!"

„Ihre Eltern leben nicht mehr?"

„Nein. Meine Schwester und mein Schwager wurden das Opfer eines Autounfalls. Vor fünf Jahren. Seitdem steht Henny allein. Ich und Robert — mein Sohn — sind ihre einzigen näheren Verwandten. Ich habe Vaterstelle an ihr vertreten. Bis vor einem Jahr wohnte sie auch bei uns ..."

„Und jetzt?"

„Jetzt hat sie ihre eigene Wohnung am Ufer-Ring. Sie ist vermögend und treibt künstlerische Studien. Ihre Verse und Plastiken haben einen gewissen Ruf. Ich hätte sie lieber bei mir behalten, aber das Verhältnis zwischen meiner Schwägerin, die mir nach dem Tode meiner Frau den Haushalt führt, und Henny war nicht besonders. Ich gab deshalb nach, als sie mich vor einiger Zeit bat, eine eigene Wohnung beziehen zu dürfen. Zwischen ihr, Robert und mir hat sich auch durch den Wohnungswechsel nichts geändert, sie kommt häufig zu uns und geht vor allen Dingen häufig mit mir in die Oper und ins Konzert ..."

„Sie sind mit Dr. Bortefeld seit längerem bekannt?"

Geheimrat Novelius beugte sich vor.

„Deswegen wollte ich Sie gern allein sprechen, Herr Kriminalrat. Ich kenne Bortefeld seit der Zeit, als er in München dirigierte. Er war damals schon ein aufgehender Stern, und ich lud ihn häufig zu mir. Sie wissen ja, daß ich ein großer Musikliebhaber bin. Als Bortefeld als musikalischer Leiter des Sendehauses nach hier versetzt worden war, pries ich natürlich den glücklichen Zufall, der uns wieder zusammenführte, ich hatte ja inzwischen wegen der Verlegung meiner Werke nach hier auch München verlassen. Er ist dann — ein paarmal allerdings nur, da er sehr beansprucht ist — auf meinen musikalischen Teeabenden gewesen. Ich habe gleich bemerkt, daß Henny leider zu ihm phantastische und schwärmerische Neigung zu fassen begann ..."

„Es war Ihnen das nicht recht, Herr Geheimrat?"

„Nein", sagte der alte Herr seufzend. „Ich nehme natürlich die schwärmerische Zuneigung eines jungen Mädchens von einundzwanzig Jahren zu einem berühmten Dirigenten nicht tragisch. Aber einmal fühlte ich mich natürlich für Hennys Glück verantwortlich, sie ist doch das letzte Vermächtnis meiner verstorbenen Schwester. Dann hatte ich auch für Hennys Zukunft und für eine spätere Ehe ganz andere Pläne. Das Wichtigste aber war, daß ich genau bemerkte, daß Bortefeld über eine freundliche Höflichkeit hinaus nichts für Henny empfand. Sie hat aber wohl ein paar liebenswürdige Worte, die er über ihre Verse und Plastiken gesagt hat, völlig mißdeutet, jedenfalls wuchs ihre Zuneigung in noch stärkerem Maße, auch als sich Bortefeld immer weniger bei uns blicken ließ. Ich weiß bestimmt, daß er weg blieb, weil er Hennys Zuneigung merkte und ihr keine Enttäuschung bereiten wollte. Bortefelds Musik hat sie in einen Rausch versetzt, sie ist ihm schwärmerisch zugetan — das ist alles. So nur kann ich mir erklären, daß sie heute abend zu ihm ging und ihn wahrscheinlich wieder gebeten hat, er solle doch meinen Teeabenden nicht fernbleiben."

Schaub sah dem alten Herrn ins Gesicht.

„Das hat Ihre Nichte uns gesagt, Herr Novelius. Aber wie kommt sie zu dem Revolver? Haben Sie übrigens Fräulein Kay gesehen? Kennen Sie sie?"

Novelius sah erstaunt auf. „Richtig, sie saß ja bei Ihnen — — in der Aufregung habe ich sie gar nicht begrüßt —"

(Fortsetzung folgt)

Westfalen und Rheinland

Straßenbahnzüge zusammengestoßen

16 Verletzte

Gelsenkirchen. Am Donnerstagabend ereignete sich in Höhe der Rennbahn ein Zusammenstoß zweier Straßenbahnzüge. Beide Motorwagen wurden schwer beschädigt und mußten abgeschleppt werden. Verletzt wurden 16 Personen, acht Personen wurden ins Krankenhaus eingeliefert, vier davon sind schwer verletzt. Die übrigen acht Personen konnten nach Anlegung von Verbänden entlassen werden. Eine einwandfreie Klärung der Schuldfrage ist noch nicht möglich.

Originelle Hochzeitsfahrt

Essen. Am Samstagmorgen gab es in Essen eine originelle Hochzeitsfahrt. Da Autos und Pferdefuhrwerke für eine Hochzeitsfahrt knapp sind, kam der Straßenbahner Anton Hake auf die Idee, bei seiner Direktion einen Straßenbahnwagen zu beantragen. Die Direktion sagte zu, so daß sich Samstagmorgen von der Haltestelle Südwestfriedhof, wo der Straßenbahner in der Siedlung Heimatdank wohnt, zur Heidener Kirche ein frischfröhlicher Hochzeitszug in Bewegung setzte. Der geschmückte Wagen fand allenthalben starke Beachtung.

Ein seltenes Jubiläum

Wallau (bei Biedenkopf). Am 1. Oktober waren es hundert Jahre her, daß der Gemeinderechnerdienst von Wallau im Westerwald in den Händen der Familie Balzer liegt. In großer Gewissenhaftigkeit hat die Familie Balzer in diesem Jahrhundert ihren Dienst versehen. Seit dem Jahre 1908 bis zum heutigen Tage versieht Heinrich Balzer der Vierte dieses Amt, das er demnach schon über 30 Jahre innehat.

Unter Einfluß des Alkohols

einen Einbruch verübt

Aachen. Das Landgericht Aachen erkannte am 15. Mai gegen den im Jahre 1891 geborenen Franz Haseloff aus Wildenbruch bei Potsdam wegen eines einfachen Diebstahls im Rückfall auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Dieses Urteil hat nunmehr, wie der Reichsgerichtsdienst des DNB. dem Westdeutschen Landesdienst mitteilt, Rechtskraft erlangt, nachdem das von der örtlichen Staatsanwaltschaft angerufene Reichsgericht ihre mit dem Ziele einer weitergehenden Verurteilung des Angeklagten als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher eingelegte Revision als unbegründet verworfen hat.

Der in den Jahren 1907 bis 1936 nicht weniger als 22mal vorbestrafte Angeklagte hatte nach Verbüßung seiner letzten Strafe einen Arbeitsplatz gefunden und sich durchaus gut geführt. Am 18. Februar d. J. stieg er unter dem Einfluß vorher genossenen Alkohols in Oberhausen in der Eifel in eine Wohnung ein und entwendete dort vier Taschentücher. Er wurde aber von der gerade hinzukommenden Tochter des Hauses gestellt und nach anfänglicher Flucht eingeholt und der Polizei übergeben.

Wisseler Tabakernte

unter Dach und Fach

Wissel (Kreis Kleve). In den Katen und Bauernhöfen Wissels duftet es jetzt in der ganzen Runde nach dem schnell trocknenden Kraut der Tabakpflanze, die hier bekanntlich eine große Anbaufläche am unteren Niederrhein einnimmt. Ganz Wissel, das Tabakdorf des Niederrheins, lebt vom Tabakbau. Die diesjährige Ernte, die sehr zufriedenstellend ausgefallen ist, konnte inzwischen unter Dach und Fach gebracht werden. In dreifachem Arbeitsgang sind die kostbaren Blätter des Sandguts, Erdguts und Bestguts gebrochen und an langen Spindeln aufgespillt, wo sie jetzt an luftigen Stellen auf den Böden oder Tennen ihren Trockenprozeß durchlaufen. Nach einer weiteren fachlichen Behandlung wird der Tabak dann auf der alljährlich wiederkehrenden großen Versteigerung im Dorf den Käufern angeboten, die sich aus dem ganzen Westen hier regelmäßig einfinden.

Seltsame Todesursache

Frankfurt a. M. Wie erst jetzt bekannt wird, hat sich in einer Familie in einer Oberrheinstadt ein eigenartiger Unglücksfall mit tödlichem Ausgang zugetragen. Ein 15jähriges Mädchen, das seiner Mutter beim Obsteinkochen half, wickelte sich spielerisch einen Gummiring, wie er auf die Einmachgläser aufgelegt wird, um einen Finger und vergaß, ihn vor dem Zubettgehen abzunehmen. In der Nacht staute sich das Blut in dem Glied derart, daß der Finger morgens ganz dunkel gefärbt erschien. Statt sofort ärztlichen Rat zu suchen, versuchte die Mutter das gestaute Blut durch Massieren wieder in den Blutumlauf zu treiben. Das gelang auch, leider aber zum Unheil, denn das Mädchen war nun dadurch, daß das „abgestorbene Blut" in die Blutbahn kam, unrettbar dem Tode verfallen. Auch der herbeigerufene Arzt konnte nicht mehr helfen. Würde man sogleich bei Entdeckung der Verfärbung am Finger den Arzt zu Rate gezogen haben, so würde das Mädchen durch Amputieren des Fingers gerettet worden sein.

„Die Kartoffeln sind raus . . ."

Erntedank mit Dornenkranz und „grüner Forke"

Ueberall sieht man in diesen Tagen die Landleute auf den Kartoffelfeldern. Es sind Tage heißer Arbeit. Noch schlimmer aber war es früher. Mit der Hand wurde gepflanzt und geerntet; aber das Einpflügen und Auspflügen wurde erst später üblich. An Kartoffellesemaschinen, die ja auch heute noch in den Kinderschuhen stecken, dachte noch kein Mensch.

In vielen Gegenden verkauften deshalb die Bauern die „Erdäppel" rutenweise im Boden. Wer ein Kartoffelstück erstanden hatte, zog mit Kind und Kegel zur Stadt hinaus, um vom Morgen bis zum Abend den Rücken zu bücken. Bevor am Abend die gefüllten Kartoffelsäcke auf Bollerwagen und Kinderwagen nach Hause gefahren wurden, trug das junge Volk das welke Kartoffelkraut zusammen und zündete es an. Im weiten Umkreis loderten dann die Kartoffelfeuer zum herbstlichen Himmel, und ein scharfer, beißender Rauch erfüllte die Luft. Die Kinder brieten in der glühenden Asche die selbstgeernteten Kartoffeln und sprangen ausgelassen durch die züngelnden Flammen.

Weitere Erntebräuche bei der Kartoffelernte sind in unserer Heimat nicht bekannt. Das ist verständlich, denn die Kartoffel ist ja erst seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei uns heimisch, und in manchen Gegenden, vor allem in Westfalen, setzte man ihrer Einführung heftigen Widerstand entgegen.

Lediglich aus dem Sauerland wird von altem Brauchtum bei der Kartoffelernte berichtet. Wenn die letzten Kartoffeln nach Hause gebracht wurden, flocht man einen Kranz aus Dornen und setzte auf die Dornen kleine Kartoffeln und Blumen. Dieser Erntekranz wurde der Bäuerin mit einem Spruch überreicht, der begann:

„Guten Abend im Haus!
Die Kartoffeln sind raus.
Sie sind gut geraten,
Wir wünschen uns Bier und Braten.
Die kleinen gebt den Schweinen,
Die faulen sollen vergeilen,
Die dicken sollt ihr mit Gesundheit essen
Und dabei den lieben Gott nicht vergessen."

Statt des Kranzes wurde auch wohl die sogenannte „grüne Forke", die zum Ausmachen der Kartoffeln benutzt worden war, bekränzt und so nach Hause getragen. Die Mädchen bemühten sich, die Forke auf den Herd zu legen, aber die Bäuerin versuchte das durch Abwehr zu verhindern. Schließlich mußte sie doch der Gewalt weichen und den Siegern Speckpfannkuchen oder Reibeplätzchen backen.

Fronttheater in der ersten Linie

Glänzende Stimmung und Begeisterung der deutschen Soldaten

In der vordersten Linie. Eine große Zahl unterhaltungsbedürftiger Personen, wie die Soldaten es sind, bieten einen fruchtbaren Boden für jede Art künstlerischer Darbietung. Und da der psychologische Wert einer künstlerischen Unterhaltung bekannt ist, durch die das Lebensgefühl der Soldaten eine bedeutende und unschätzbare Steigerung erfährt, hat die NSG. „Kraft durch Freude" diese Aufgabe der Betreuung der deutschen Truppen übernommen. Wenn nun der Beifall und die Begeisterung der Soldaten Wertmesser für die Richtigkeit des beschrittenen Weges sind, so ist der Erfolg dieses Wirkens längst bewiesen.

Wir haben in den vergangenen Tagen einige Fronttheater im Westen besucht, wir haben weit hinter der Grenze Wehrmachtveranstaltungen beigewohnt und sind auch in der vordersten Linie Zeuge künstlerischer Darbietungen für die Angehörigen der Wehrmacht gewesen. Es mag vielleicht unwahrscheinlich klingen, stimmt aber aufs Wort, daß die Stimmung der Soldaten, obwohl sie nirgends auch nur im geringsten zu wünschen übrig ließ, immer prächtiger und ihre Begeisterung immer stürmischer wurde, je näher wir der Grenze kamen.

Als wir am Samstagabend in einem kleinen Ort in unmittelbarer Nähe der Grenze mit vielen hundert Soldaten zusammensaßen, schien uns das Gastspiel eines Fronttheaters fast überflüssig zu sein. Schon lange vor Beginn der Veranstaltung hallte der Saal von dem vielstimmigen Gesang der alten und neuen Soldatenlieder, der lustigen Karnevalsschlager und anderer prächtiger Melodien wider.

Nach dem Motto: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" wickelte sich vor den Augen der Soldaten ein buntes und künstlerisch wertvolles Programm ab, an dem die Truppen ihre helle Freude hatten, so daß das Lachen überhaupt kein Ende nahm. Mit stürmischem Applaus statteten sie den Künstlern ihren Dank ab, mit einem Beifall, wie er begeisterter nicht sein kann.

So, wie bei dieser Veranstaltung die Kleinkunst zu Worte kam, so erfreute anderswo das Rheinische Städtebund-Theater die Soldaten mit der Operette „Der Frontgockel", und wieder an anderer Stelle lautete das Motto des Abends: „Gesang, Tanz und Humor".

Wie groß das Interesse der Soldaten für solche Darbietungen ist, ganz gleich, ob es sich dabei um Kleinkunst, Gesang, Tanz oder Operette handelt, beweist am besten die Tatsache, daß die Soldaten einen Weg von zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück gern auf sich nahmen und auch je drei Stunden marschiert wären. Was spielte es für sie eine Rolle, wenn sie erst einen Saal räumen mußten, in dem vorher ein Lager für die Soldaten gewesen war? Ihnen machte es auch nichts aus, mit dem Schemel auf dem Rücken anzurücken, wenn es in dem Saal nicht genügend Sitzplätze gab.

Diese echte Begeisterung, die immer wieder bei den Soldaten zu erkennen war, fand in der Spielfreudigkeit der Künstler ihr Gegenstück. Es ist klar, daß in den kleinen Dörfern und Flecken nicht überall ausreichende Säle und Bühnen zur Verfügung standen. Auch das schadete nichts.

Da machte man aus der Not eine Tugend und benutzte an Stelle eines fehlenden Umkleideraums eben den mitgebrachten Omnibus, und fehlte es an einer Bühne, so wurden eben sechs Tische zusammengestellt.

Saure Wochen — frohe Feste, so lautete die Kennzeichnung eines Obersten für einen solchen Abend. Aus den Augen der Soldaten leuchtete die Freude, und alle waren des Lobes voll über eine solche Abwechslung, die ihnen noch lange in froher Erinnerung bleiben wird.

Daß Soldaten Theater spielen und daß für Soldaten Theater gespielt wird, ist nicht neu. Wer sich einmal die Mühe macht und in dem Buch der Geschichte zurückblättert, der wird die überraschende Feststellung machen, daß die Beziehung zwischen Krieg und Theater schon 200 Jahre besteht. Schon Alexander der Große ließ während seines persischen Feldzuges griechische Schauspieler in sein Hauptquartier kommen, und auch während des Kampfes seiner Truppen in Indien führte er Jongleure und Schauspieler mit. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind ebenfalls viele Nachrichten auf unsere Tage überkommen, daß es an allen Fronten und in allen Lagern Fronttheater gab. Dasselbe gilt für den Siebenjährigen Krieg, währenddessen das russische Heer große Ballette mit an die Front nahm. Auf einem kleinen Friedhof in Zorndorf verwittert noch heute das Denkmal der großen Moskauer Tragödin Maria Daschkowa, die damals als Angehörige eines russischen Fronttheaters preußischen Kugeln zum Opfer fiel. Friedrich der Große bekundete ebenfalls großes Interesse für das Theater, und er ließ, als er 1757 Dresden eroberte, das Zwinger-Theater, das bis dahin als Proviantaus benutzt wurde, für künstlerische Darbietungen herrichten. Besondere Vorliebe bekundeten stets die französischen Truppen für das Theater, und es ist nicht verwunderlich, daß Napolean I., der wohl einer der besten Kenner der Soldatenseele war, Spielkörper verschiedener Art in seinem Gefolge hatte. Auch in den Reihen der deutschen Soldaten war das Fronttheater beliebt. In dem Kriege von 1870-71 begleitete ein Wandertheater die deutschen Truppen nach Frankreich; es gelangte bis vor die Tore von Paris und erfreute die siegreichen Truppen immer wieder durch vaterländische Stücke.

Seine größte Bedeutung erlangte das Fronttheater im Weltkriege, wo es stets lustig herging, wenn Artisten, Schauspieler oder schon spielerisch veranlagte Soldaten für ihre Kameraden etwas zum Besten gegeben hatten. Nach Hunderten zählten die von den Truppen errichteten Feldtheater. Und während vorn, im wirklichen Kampfbereich, dieses zufällige, unregelmäßige theatralische Leben entstand, entwickelte sich im Rücken des Heeres ein wirklicher Bühnenbetrieb, an dem nicht nur einzelne Solisten, sondern große Ensemble, wie Oper, Operette und Schauspiel, lebhaften Anteil hatten, so daß zurzeit der größten Blüte des deuschen Fronttheaters an mehr als 700 Orten für unsere Soldaten Theater gespielt wurde.

Abkürzung von Fristen bei Betriebseinschränkungen

Der Reichsarbeitsminister hat im Einvernehmen mit dem Generalbevollmächtigten für die Wirtschaft eine Verordnung erlassen, nach der die Reichstreuhänder der Arbeit ermächtigt werden, bei Betrieben, die in Auswirkung des Kriegszustandes stillgelegt, eingeschränkt oder umgestellt werden, die bestehenden Kündigungsfristen und Ankündigungsfristen für die Einführung von Kurzarbeit abzukürzen. Die Abkürzung der betreffenden Fristen kann von der Erfüllung bestimmter Auflagen zu Gunsten der betroffenen Gefolgschaftsmitglieder abhängig gemacht werden.

Brotkarten bei gefüllten Scheuern?

Die Gegenspieler Croß — Darré

Im Hauptblatt des Reichsnährstandes, der NS.-Landpost, weist Dr. Wolfg. Clauß, Oberregierungsrat im Reichsernährungsministerium, den Irrtum der englischen Führung auch über die deutsche ernährungswirtschaftliche Lage nach. Dieser vielleicht entscheidende englische Irrtum folge teils aus der Verkennung der weltpolitischen Lage, beruhe aber vor allem auf der falschen Auffassung, daß das Deutschland von 1939 ernährungswirtschaftlich noch das von 1914 sei.

Bei einer Gegenüberstellung des englischen Aushungerungsministers Croß mit seinem Gegner, dem deutschen Ernährungsminister Darré, wirft der Referent u. a. die Frage auf, ob Herr Croß etwa übersehen haben sollte, daß die Bilanz seines Gegners Darré bei den lebenswichtigen Nahrungsmitteln für Deutschland im Bedarfsfalle auch ohne Einfuhr ausgeglichen werden könne. Wie weitsichtig die Planung auf diesem Gebiet sei, zeige wohl am besten die Einführung der Brotkarte, obwohl wir über außerordentliche Vorräte verfügten und eine ausgezeichnete Ernte bergen konnten. Manchem werde es gerade unverständlich erscheinen, daß wir die Brotkarte in fast dem gleichen Augenblick einführten, in dem das Statistische Reichsamt mitteilte, daß die Getreideernte 1939 mit 27,4 Millionen Tonnen Anfang September noch um 500 000 Tonnen höher in ihrem Ergebnis geschätzt wurde, als nach der Augustschätzung erwartet wurde. Was das bedeutet, werde klar, wenn man diesem Ergebnis den Gesamtverbrauch Großdeutschlands an Getreide in Höhe von 25 bis 26 Millionen Tonnen gegenüberhalte.

Wir würden also unsere sehr große Getreidereserve unangetastet in das Wirtschaftsjahr 1940-41 hinübernehmen können, auf keine Einfuhren angewiesen sein und sogar die Möglichkeit haben, unsere Getreidereserve weiter erhöhen zu können. Und trotzdem führten wir die Brotkarte ein. Wir wußten aus dem Weltkriege, wie gefährlich es sei, zunächst aus dem Vollen zu leben und erst zu rationieren, wenn die Vorräte verbraucht sind. Diesen Fehler werden wir nicht wiederholen. Dies beweise die ganze neue Bezugsregelung.

Das Ernährungshilfswerk

Wir brauchen diesmal keine „Balkonschweine" wie im Weltkriege, das Ernährungshilfswerk der NSV. führt diese zusätzliche Schweinemast auf breitester Basis durch, und jeder Haushalt kann dazu beitragen, daß immer mehr Schweine gemästet werden und damit unsere Fleisch- und Fettversorgung täglich verbessert wird. Aus kleinsten Anfängen hat sich das Ernährungshilfswerk bis heute zu einem Bestand von 1100 Schweinemästereien in 150 Gemeinden des Altreiches entwickelt, die größtenteils schon lange in Betrieb, zu einem Teil vor der Betriebsaufnahme stehen. 340 000 Schweine beträgt die Jahresmastleistung dieser 1100 Mästereien. Die Schweinefleischerzeugung des EHW. stieg von 3,2 Millionen Kilo im Jahre 1934 auf über 10,5 Millionen im Jahre 1938, und im ersten Halbjahr 1939 wurden fast 7,75 Millionen Kilo erzeugt, so daß eine weiter bedeutend gestiegene Jahresleistung zu erwarten ist. An dem weiteren Aufbau des EHW. wird energisch gearbeitet. In Wien wird die erste Mästerei der Ostmark für 3600 Schweine, in ihrem ersten Bauabschnitt für 2000 Schweine, in den nächsten Tagen eröffnet. In Berlin ist eine neue Mastanstalt für 1200 Schweine fast fertiggestellt und mit dem Bau einer weiteren Mästerei für 2600 Schweine begonnen worden. Ueberall dort, wo die Sammlung der Küchenabfälle bereits erfolgt, kommt es heute auf deren restlose Erfassung an. Das EHW richtet deshalb einen Appell an die Hausfrauen, deren Küchenabfälle vom EHW. bereits erfaßt werden, nichts wegzuwerfen, was zum Küchenabfall und damit zum EHW. gehört. Eine weitere Bitte geht dahin, möglichst täglich die Abfälle in das Sammelgefäß auf dem Hof zu schaffen, da jeder verlorene Tag einen Nährstoffverlust bedeutet.

Vollstreckungsschutz für Altsiedler bis Ende 1940 verlängert

Berlin. Nachdem die Verhandlungen des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft mit dem Reichsminister der Finanzen über die Altsiedlerhilfe bereits vor einigen Monaten zum Abschluß gekommen sind und der Reichsminister der Finanzen die erforderlichen Haushaltsmittel für die Ablösung der Privatschulden der Siedler zur Verfügung gestellt hat, sind inzwischen die Richtlinien für die Durchführung der Altsiedlerhilfe im Reichsministerialblatt der landwirtschaftlichen Verwaltung veröffentlicht und die einschlägigen Arbeiten in Angriff genommen worden. Die Altsiedlerhilfe wird durch die Siedlungsbehörden im Verwaltungswege ohne Zwangskürzungen der privaten Gläubiger durchgeführt. Um zu verhindern, daß die Durchführung dieser Maßnahmen irgendwie gestört werden könnte, ist jetzt durch Verordnung vom 23 September der Siedlervollstreckungsschutz um mehr als ein Jahr bis zum 31. Dezember 1940 verlängert worden.



Bürger-Schützen-Verein e. V.

Zur Teilnahme an der Beerdigung des Schützen

H. Fröhling
(ehem. König)

treten die Kameraden heute (Dienstag) 15½ Uhr im Gasthofe Kordeck an.

Zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

Der Vereinsführer.

Tintenkuli
jetzt nur noch Mk. 5.50
Hans Linner vorm. C. Braus
Große Marktstraße 3—5.

Aktuell: Die Landkarte:
Das politische Gesicht
Mitteleuropas
Maßstab 1:2 000 000
Zu haben bei
Hans Linner vormals Carl Braus
Große Marktstraße 3—5

Tapeten, Farben, Lacke, Balatum, Stragula, Linoleum
Große Auswahl! Billige Preise!
Hermann Lülff
Straße der SA 15
Annahme von
Bedarfsdeckungsscheinen!
der Ehestandsdarlehen
und Kinderbeihilfen!



Stempel
liefert schnellstens
Hans Linner vorm. C. Braus

Das Ehrenkreuz der Mutter

Feierstunden der Ortsgruppen Ost und Mitte

Die Ueberreichung der Ehrenkreuze an kinderreiche Mütter in Schwerte wurde — wie im ganzen Reich — im Rahmen würdiger Feierstunden durchgeführt. Nachdem wir gestern bereits über die Feier der Ortsgruppe West der NSDAP Schwerte berichteten, geben wir nachfolgend kurze Berichte über die Feierstunden in den Ortsgruppen Mitte und Ost der NSDAP Schwerte.

Die Ortsgruppe Mitte hatte in den Musiksaal des Rathauses in Schwerte eingeladen, den man würdig geschmückt hatte. Vor der Uebertragung der Ansprache des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, richtete Ortsgruppenleiter Luck herzliche Worte an die kinderreichen Mütter seines Ortsgruppenbereiches. Der Ortsgruppenleiter betonte, daß diese Ehrung in eine geschichtlich bedeutsame Zeit falle. Der Hoheitsträger stellte dann den Sinn dieser Auszeichnung heraus, die das äußere Zeichen des Dankes des ganzen deutschen Volkes an seine kinderreichen Mütter sei. Nachdem die Worte des Stellvertreters des Führers verklungen waren, überreichte die Ortsfrauenschaftsleiterin Frau Obstfeld die Ehrenkreuze und der Hoheitsträger die Besitzurkunde mit herzlichen Worten. In der Ortsgruppe Mitte erhielten 19 kinderreiche Mütter das goldene, 8 Mütter das silberne und 4 kinderreiche Mütter das bronzene Ehrenkreuz. — Die Feierstunde wurde umrahmt von Darbietungen des HJ-Orchesters, der BDM-Singschar und Einzelvorträgen.

Ebenso würdig verlief die Feierstunde in der Ortsgruppe Ost, die in der Gaststätte Kreinberg die Ueberreichung der Ehrenkreuze vornahm. Ortsgruppenleiter Schriever erinnerte an das Wort: „Nur das Volk hat eine sichere Zukunft, bei dem neben der Reichsflagge die Kinderwindel flattert". In sehr schönen Worten umriß der Hoheitsträger die Gefühle, die an diesem Ehrentag der deutschen Mutter das ganze Volk bewegt. Gerade in der heutigen Zeit, da viele deutsche Mütter ihre Söhne für den Bestand unseres Reiches opfern, erkennen wir die Größe des Mutterseins, in dem die Ewigkeit des Volkes begründet liegt. Nach der Uebertragung der Rede des Stellvertreters des Führers wurden an sechs Mütter goldene, an drei Mütter silberne und an drei kinderreiche Mütter bronzene Ehrenkreuze verliehen. Die Feierstunde der Ortsgruppe Ost der NSDAP Schwerte wurde verschönt durch Darbietungen der Hitlerjugend und des BDM.

÷ **Fristenhemmung.** Die Verjährungsfristen, die für die Geltendmachung von Rechten im gerichtlichen Verfahren vorgeschrieben sind, sind gehemmt, d. h. die Zeit vom 1. September 1939 bis zur Aufhebung dieser Vorschrift wird nicht gerechnet. Wird ein Schuldner durch auch nur mittelbare Einwirkung der jetzigen Verhältnisse ohne sein Verschulden gehindert, eine nach dem 25. August 1939 fällig gewordene Verbindlichkeit zu erfüllen, so treten die durch Gesetz oder Vertrag vorgesehenen Folgen der Nichterfüllung nicht ein.

Geflügelbestände sorgsam pflegen

Die Hühnerbestände auf dem Bauernhof dürfen keinesfalls verringert werden. Zu schlachten sind die nicht legenden und zu alten, also dreijährigen und älteren Hühner! Auch der Geflügelkleinhalter soll seinen Tierbestand genau prüfen und Tiere, die keine ausreichende Legeleistung versprechen, abschlachten und im Haushalt sorgfältig verwerten. Leistungstiere aber, vor allem Junghennen, müssen unter allen Umständen erhalten bleiben, denn sie sollen im Winter ja noch sehr viel Eier legen.

Es ist notwendig, daß die Haltung von wenigen Hühnern überall dort eingeführt wird, wo Raum und Abfallfutter vorhanden ist. Die Fütterung ist sparsam einzurichten, muß aber den Bedürfnissen der Tiere Rechnung tragen. Also lieber wenig Tiere halten, diese aber richtig füttern! Die Geflügelbestände sind weiterhin sorgsam zu pflegen. Die Ställe müssen wenigstens einmal wöchentlich gereinigt und die Fütterung pünktlich durchgeführt werden. Rechtzeitig muß auch an die Beschaffung der Nachzucht für das kommende Jahr gedacht werden. Dabei muß man überlegen, ob Gemeinschaftsaufzucht durchführbar ist. Diese ist heute ein dringendes Bedürfnis. Darum heißt es hier rechtzeitig vorarbeiten, damit genügend Kükenaufzuchtstationen im März bereitstehen. Die Zuchtarbeit liegt auch weiterhin in Händen der Herdbuchzuchten, Vermehrungszuchten und Bruteilieferbetrieben. Diese Zuchten werden die Erzeugung von Jungtieren in möglichst großem Ausmaß weiterführen. Wichtig ist für jeden Geflügelhalter, auf die Gesunderhaltung seines Tierbestandes zu achten. Neben der Eiererzeugung ist der Fleischleistung ein erhöhtes Augenmerk zu schenken. Wer freien Auslauf und Futter besitzt, wird daher im kommenden Jahr die Gänsehaltung ausweiten und in diesem Herbst durch eine wirtschaftliche Mast der Gänse einen wertvollen Beitrag zur Fleisch- und Fetterzeugung leisten. Wir dürfen bei allem nicht vergessen, daß nicht nur Gänse- und Entenfedern wertvoll sind, sondern auch die Hühnerfedern werden gesammelt, sachgemäß getrocknet und der Federsammel- oder Kennzeichnungsstelle zum Verkauf angeboten.

Die Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen

Berlin, 28. Sept. Der Reichsverkehrsminister weist nochmals darauf hin, daß bei der Prüfung der Frage, ob ein öffentliches Interesse an der Weiterbenutzung eines Kraftfahrzeuges besteht, die Umstände des Einzelfalles entscheidend sind. Es sei nicht zulässig, Angehörigen bestimmter Berufe, z. B. Rechtsanwälten, Heilpraktikern, Geistlichen, die Weiterbenutzung grundsätzlich zu versagen. Die Versagung sei insbesondere nicht mit der Nichterwähnung einer Berufsgruppe in den Ausführungsbestimmungen zu rechtfertigen, da diese Aufzählung nicht erschöpfend sei.

Die deutsche Verteilerorganisation

für Vergaser- und Dieselkraftstoffe sowie Flüssiggas

Die Reichsstelle für Mineralöl teilt mit:

Zur Beantwortung vieler Fragen wird darauf hingewiesen, daß der alleinige Vertrieb von Vergaser- und Dieselkraftstoffen sowie von Flüssiggas in Händen der Zentralbüros für Mineralöl GmbH., Berlin-Charlottenburg 9, Adolf-Hitler-Platz 7/11 (Fernsprecher 93 69 01) liegt. Das Zentralbüro für Mineralöl GmbH. unterhält im Reich Vertriebsabteilungen, deren Grenzen sich mit denen der wehrwirtschaftlichen Zuteilungen decken. Für uns in Westfalen ist die Vertriebsabteilung Münster in Dortmund, Märkische Straße 57, Tel. 2 47 57, zuständig.

Einstellung von Lehrlingen

Mitteilung des Präsidenten des Landesarbeitsamtes Westfalen

Der Reichsarbeitsminister hat über die Zusammenarbeit der Landesarbeitsämter und Arbeitsämter mit den Organisationen der gewerblichen Wirtschaft bei der Durchführung des Genehmigungsverfahrens zur Einstellung von Lehrlingen und Anlernlingen neue Richtlinien erlassen.

Wer Ostern 1940 einen Lehrling oder Anlernling einstellen will, muß einen Antrag auf vorgeschriebenem Vordruck bei dem zuständigen Arbeitsamt einreichen. Die Antragsvordrucke können bei den Arbeitsämtern oder den Nebenstellen der Arbeitsämter oder auch bei den Industrie- und Handelskammern und Kreishandwerkerschaften angefordert werden. Sämtliche Fragen auf dem aus einer Doppelkarte bestehenden Antragsvordruck sind sorgfältig zu beantworten. Das Doppel des Antragsvordrucks ist unmittelbar an die zuständige Kammer oder Kreishandwerkerschaft zu senden. Die Prüfung jedes Antrages wird gemeinsam mit diesen Stellen durchgeführt.

Um eine planvolle Lenkung und einen geregelten Einsatz der Jugendlichen sicherzustellen, müssen die Anträge zur Genehmigung der Einstellung von Lehrlingen und Anlernlingen rechtzeitig den Arbeitsämtern [illegible] werden. Als Termin für die Meldung von Lehr- und Anlernstellen zu Ostern 1940 war ursprünglich der 1. Oktober 1939 vorgesehen, der jedoch im Bezirk des Landesarbeitsamtes Westfalen ausnahmsweise auf den 1. November 1939 festgesetzt wird.

Im Interesse eines jeden Lehrherrn oder Betriebes liegt es, den Bedarf an männlichen und weiblichen Lehrlingen und Anlernlingen bis spätestens dem 1. November 1939 anzumelden. Wer verspätet die Meldung einreicht, muß damit rechnen, daß sein Antrag nicht mehr berücksichtigt werden kann.

Bei Unklarheiten wende man sich an das zuständige Arbeitsamt.

In der Provinz Cordoba fuhr ein Schnellzug in voller Fahrt auf einen Güterzug auf. Verschiedene Wagen wurden halb zerstört und ineinandergeschoben. Bisher sind fünf Tote, 15 Leicht- und 50 Schwerverletzte geborgen worden. Die Schuldfrage ist noch ungeklärt. Die schwierigen Bergungsarbeiten dauern an.

Der lettische Außenminister Munters traf Montagnachmittag mit dem regelmäßigen Verkehrsflugzeug aus Riga in Moskau ein.

Frohes Rheinland im Schutz des Westwalls

Goldene Herbstsonne überm rheinischen Land — Besorgnisse unbegründet

In voller Schönheit liegt das rheinische Land, überglänzt von der goldenen Sonne des Herbstes. Sie macht mehr als alle Worte bewußt, welch köstlichen Inhalt das Wort Vaterland birgt, das heute über allem steht. Die deutsche Erde gibt Kraft zu den großen Taten, die von jedem gefordert werden, in der Heimat und an der Front. Zur Ausspannung bietet auch jetzt das Rheinland vielfältig Gelegenheit, im Rheintal, am Niederrhein und im Ruhrland, im Bergischen Land, im Siegtal, Siebengebirge und rheinischen Westerwald, im Ahrtal, an der unteren Mosel und in den rheinischen Teilen der Eifel und des Hunsrücks.

Die Zeit, da die Trauben ihre volle Reife und Süße erhalten, die Gärten im Schmuck der ersten Herbstblumen leuchten und glühen und die Wälder noch in ihrer grünen vollen Pracht rauschen, ist immer gerne zum Erholungsaufenthalt im Rheinland gewählt worden. Allenthalben sind die Kurorte, Hotels und Fremdenheime bereit, die Gäste aufzunehmen.

Auch die Bäder stehen größtenteils zur Durchführung von Kuren zur Verfügung. In den Bädern Neuenahr, Wiesbaden, Ems, das seit einigen Jahren die ganzjährige Kurzeit eingeführt hat, Bertrich, Godesberg, Honnef, Niederbreisig, Tönisstein, Hönningen und Bodendorf nimmt der Kurbetrieb unbeeinträchtigt seinen Fortgang. Die Gesundbrunnen des Rheinlandes helfen die deutsche Volkskraft erhalten. Da auch der Zugverkehr wieder in zureichendem Maße mit einem umfangreichen Fahrplan auf allen Strecken ein bequemes Reisen ermöglicht, braucht niemand die Durchführung einer Herbst-Kur, die in den letzten Jahren immer mehr Freunde gefunden hat, hinauszuschieben.

Im Schutz des Westwalles herrscht im Rheinland allenthalben ein völlig beruhigtes Leben, so daß Besorgnisse irgendwelcher Art bei einer Reise in die im Schmuck des farbenreichen rheinischen Herbstes prangenden Landschaften und die genannten Bäder völlig unbegründet sind.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig. Sprechstunden der Schriftleitung täglich von ½10 bis ½11 außer Sonnabend. Sonst nach schriftlicher oder fernmündlicher Anmeldung.

Nena Sahib oder Die Empörung in Indien

Von Sir John Retcliffe

22. Fortsetzung.

„Mylord", entgegnete der Bankhalter höflich, „Sie werden mir keine Ungerechtigkeit zufügen wollen, weil der Mann hier, den wir alle hinreichend kennen, sich bei Ihrer Expedition eingezeichnet hat. Master Hillmann und zehn andere können bezeugen, daß dieser Mensch seit acht Tagen systematisch den Betrug vorbereitet hat."

„So ist es, Herr Graf", bekräftigte Hillmann, ein Deutscher von Geburt, der drei Jahre vorher als politischer Flüchtling sein Vaterland verlassen hatte und jetzt an der Spitze des ultraliberalen Organs stand. „Master Slong ist ein schlauer Fuchs, der, wenn seine Note verloren gewesen wäre, sie sicher unbesehen mit fünf Dollar eingelöst hätte. Es ist billig, daß die Bank für ihre Unvorsichtigkeit eine Strafe zahlt; aber Sie selbst werden nicht wollen, daß sie durch eine Gaunerei ruiniert werde."

Der Graf sah den Redner hochmütig an. „Wagen Sie es, mit mir zu sprechen, Sir?" fragte er in beleidigendem Ton.

Der Deutsche wurde dunkelrot. „Gewiß, Herr", sagte er heftig, „mit wem sonst? Wir sind in dem freien Amerika, wo nur der Rang eines Gentlemen gilt, und als solcher sage ich Ihnen ungeniert meine Meinung."

Völlige Stille herrschte jetzt im Saale, denn niemand wollte von dem Streit eine Silbe verlieren; aller Augen waren auf den Chef der Sonoraexpedition gerichtet, zwischen dessen Augenbrauen sich, Unheil verkündend, eine tiefe Falte zusammenzog. Seine Gestalt richtete sich straff empor, in jeder Gebärde lag der Ausdruck des entschlossenen, bewußten Hochmuts, der seiner Umgebung imponieren will, als er jetzt das Wort nahm. „Was diese beiden Schurken betrifft, "sprach er mit ruhiger, klarer Stimme, die im ganzen Saale zu verstehen war, „so will ich sie von meinen Leuten an der Tür dieses Hauses am längst verdienten Strick aufhängen lassen, wenn sie nicht binnen fünf Minuten diesem Manne unverkürzt seinen Gewinn ausgezahlt haben. Was aber diesen sogenannten Gentlemen angeht, so will ich meine Rechnung gleich auf der Stelle quittieren!" Und rasch wie der Blitz flog die Reitpeitsche des Franzosen über den Tisch und zog mit kräftigem Hieb einen im Nu dunkel auflaufenden Streifen quer über das ganze Gesicht des unglücklichen Redakteurs.

Der Tumult, welcher diesem Angriff folgte, war im ersten Augenblicke entsetzlich. Hillmann wollte auf seinen Gegner losspringen, aber die breite Tafel des Bankhalters, die sie trennte, hinderte ihn daran. Dieser, sein Croupier, und Slong, warfen sich mit dem ganzen Leib über den Tisch, um das ausliegende Geld zu sichern, denn verschiedene diebische Hände benutzten sogleich die Verwirrung, sich danach auszustrecken. Erst als der Graf von dem Tisch zurück in die Mitte des Saales trat, wo er ruhig, die Arme übereinandergekreuzt, stehenblieb und seinen Gegner erwartete, entwirrte sich der Menschenknäuel, und es blieb Raum für die weitere Entwicklung des Dramas.

Hillmann war von einigen seiner Freunde zurückgehalten worden, unter denen sich auch die beiden Tigerjäger befanden. Alle Deutschen und Engländer hatten sich um ihn gesammelt, die Franzosen und Amerikaner drängten sich um den Grafen.

Nach einer kurzen, heftigen Beratung sah man MacScott, den Ersten Geschäftsträger und Jäger des Radjah, von dem Kreise um den Beleidigten sich trennen und auf den Grafen zukommen.

MacScott unterschied sich von seinem Gefährten Gibson in mehr als einer Aeußerlichkeit. Er war ein Schotte von Geburt, groß und so hager, daß der ganze Körper nur aus Haut und Muskeln zu bestehen schien. Sein Kopf glich dem eines Raubvogels. In seinem Gesicht lag der den Schotten häufig so eigene Ausdruck von List und Verschlagenheit; er trug eine alte Jagdmütze von Leder, einen grünen, kurzen Jagdrock und eng anliegende Lederbeinkleider, die durch gleiche Gamaschen mit den schweren, dicken Schuhen verbunden waren. Fergus MacScott war aus einer adeligen, aber armen schottischen Familie, hatte in seiner Jugend das College von Edinburg besucht, um die Rechtswissenschaft zu studieren, und war bei einer Reise nach England, wohin ihn sein Vater schickte, um eine Familienangelegenheit zu ordnen, von einem der berüchtigten Presser aufgehoben und an Bord einer zum Absegeln fertigen Fregatta gebracht worden. Als er aus seiner Betäubung, in die ihn ein heftiger Schlag auf den Kopf versetzt hatte, erwachte, befand er sich auf offener See, da er zufällig keine Papiere bei sich hatte, die ihn legitimieren konnten, zog ihm alle seine Widerspenstigkeit, in den Seedienst zu treten, nur harte Züchtigungen zu, bis er sich in sein Schicksal ergab. Als gemeiner Matrose brachte er fünf Jahre in den ostindischen und chinesischen Gewässern zu; bei dem Schiffbruch der Fregatte in einem der heftigen indischen Orkane an der Küste von Malahar rettete er sich mit wenigen Gefährten und blieb seitdem in Ostindien, da er nach der Zerstörung aller seiner Lebenshoffnungen nicht mehr in die Heimat zurückkehren mochte. Das Seeleben hatte ihm nie zugesagt, da er aber abenteuerlichen Charakters war, wandte er sich der Lieblingsbeschäftigung seiner Jugend, der Jagd, wieder zu, und wurde bald ein berühmter Jäger der Dschungeln. Als solcher hatte er, an das Klima gewöhnt, bereits fünfzehn Jahre dort zugebracht, die letzten zehn am Hofe des Peischwar von Bithoor, und er hatte dessen Adoptivsohn zum kühnen Jäger erzogen. Ihm und einigen ähnlichen Abenteurern verdankte der junge Radjah auch den größten Teil seiner europäischen Bildung und seiner Sprachkenntnisse. Die juristische Erziehung, das Seemanns- und Jägerleben hatten die Ausdrucksweise des Schotten mit einer merkwürdigen Fülle von Kunstworten gespickt; im gegenwärtigen Augenblick jedoch raffte er alle aristokratischen Erinnerungen seiner Jugend zusammen und trat mit dem Anstand eines Edelmannes dem Grafen entgegen.

„Mylord", sagte er in englischer Sprache, um von allen verstanden zu werden, „mein Name ist Fergus MacScott und meine Familie gehört dem schottischen Adel an. Ich habe Master Hillmann, den Sie soeben beleidigt haben, meine Dienste angeboten und komme in seinem Auftrage, von Ihnen Genugtuung zu fordern."

„Ich habe durchaus nichts gegen Ihre Person, Herr MacScott", sagte der Graf hochmütig, „obschon der Adel in Ihrem Vaterland so gewöhnlich zu sein scheint wie die Disteln. Ich will mich auch herablassen, dem Burschen, den ich soeben für seine Unverschämtheit gezüchtigt habe, die verlangte Genugtuung zu geben, jedoch nur auf meine Bedingungen."

„Welche sind dies, Mylord?"

Der Graf sah ihn einen Augenblick fest an. „Sie sind Jäger, Herr MacScott?"

„Seit fünfzehn Jahren, Mylord."

„Kennen Sie die Büffel der amerikanischen Prärien?"

„Mylord, es ist das erstemal, daß ich mich in Amerika befinde!"

„Wohl. Sie werden vielleicht wissen, daß für morgen ein Stiergefecht angekündigt ist?"

„Ich habe von der Spielerei gehört, Mylord."

„Sie haben ja wohl eine Probe Ihrer indischen Jagd, einen Tiger bei sich?"

„Ja, Mylord, es ist ein Königstiger von der Mündung des Ganges. Aber..."

„Einen Augenblick Geduld, Herr MacScott. Dem Büffel wird unsere Jagd in den Prärien der Sonora gelten, dem Tiger die Ihre in den Dschungeln Indiens. Sie werden nicht verlangen, daß der Graf Raoussет-Boulbon, dessen Vorfahren den Thron von Byzanz innehatten, mit einem hergelaufenen Zeitungsschreiber Kugeln wechselt, weil er ihn für eine Unverschämtheit gezüchtigt hat. Da aber derselbe Herr dort sich zum Verfechter Ihrer Gesellschaft aufgeworfen hat oder bestellt worden ist, so will ich ihm die Ehre einer anderen Art von Duell antun, bei der ich meine Hand nicht mit dem Blute eines Elenden zu besudeln brauche. Ich verlange, daß er morgen in den Schranken die Rolle des Matadors gegen den Büffel der Sonora übernimmt, den ich ihm stellen werde, zu Fuß oder zu Pferde, mit beliebigen Waffen, und ich verpflichte mich, in denselben Schranken allein gegen den Tiger zu kämpfen, den der Radjah oder Peischwa, Ihr Herr, als Aushängeschild mitgebracht hat."

(Fortsetzung folgt)